

Ob 30



# Program

des

Königl. Friedrichsgymnasiums zu Gumbinnen,

womit

zur öffentlichen Prüfung der Schüler  
aller Classen

am 28. und 29. Juli 1870

ergebenst einladet

Dr. Julius Arnoldt,  
Professor und Director.

Inhalt: 1. Literaturgeschichtliche Aphorismen. Zweites Stück. Gelegentlich einiger Gespräche Göthes mit Eckermann. Von Prof. Friedr. Dewisheit.  
2. Jahresbericht. Vom Director.



Gumbinnen 1870.

gedruckt bei Wilhelm Krauseneck.



Pr o g r a m m

Königl. Preussische Provinzialverwaltung in Danzig

zur öffentlichen Prüfung der Schüler  
aller Klassen

am 28. und 29. Juli 1870

Ergebenst

Dr. Julius Arnoldi

KSIAZNICA MIEJSKA  
IM. KOPERNIKA  
W TORUNIU

Stadtbibliothek  
Chorn

AB 1748

Danzig 1870

Verlag von ...



## Literaturgeschichtliche Aphorismen.

### II. Gelegentlich einiger Gespräche Göthe's mit Eckermann.

Gespr. mit Göthe. Theil I. S. 379. „Der Historiker hat dem Poeten einen bösen Streich gespielt, indem Herr Manzoni — eine ganze Weile als nackter Historiker dasteht. Und zwar geschieht dies bei einer Beschreibung von Krieg, Hungersnoth und Pestilenz, welche Dinge schon an sich widerwärtiger Art sind und die nun durch das umständliche Detail einer trocknen, Chronikenhaften Schilderung unerträglich werden.“ Damit zusammen zu stellen ist: Theil III. S. 307. „Es fehlt freilich diesen Gedichten (Merimée's) nicht an allerlei schauerlichen Motiven von Kirchhöfen, nächtlichen Kreuzwegen, Gespenstern und Dämonen; allein alle diese Widerwärtigkeiten berühren nicht das Innere des Dichters, er behandelt sie vielmehr.“ u. s. w.

Göthe äußert sich also mit dürren Worten dahin, daß der Dichter, selbst im Roman, Krieg, Hungersnoth und Pestilenz ausführlich und umständlich nicht darstellen dürfe. Warum nicht? Geben die drei angeführten Leiden dem Menschen nicht Gelegenheit, sich physisch oder moralisch als Held, vielleicht als bewunderter Held darzustellen? Stellt Homer nicht blutige Kämpfe dar? Soll kein Liederdichter Christi Kreuzigung und die Passion überhaupt zum Gegenstande der Darstellung wählen? Man sieht hier Göthe's Widerwillen gegen gewaltige, erschütternde Ereignisse. Er will solche Ereignisse, wenn sie einen Platz im Gedicht überhaupt einnehmen sollen, in matterem Lichte und abgeschwächt, nicht der Wahrheit und dem Sachverhalte gemäß, dargestellt haben. Blutende, von verzehrendem Hunger oder durch eine innere zerstörende Krankheit Leidende, solche gräßliche Gestalten, welche ohne ein bittendes oder flehendes Wort auszusprechen, laut genug unser Mitleid anrufen, solche Bilder sind ihm „widerwärtig.“ Sollte sich in diesem Widerwillen gegen den Anblick menschlicher Leiden nicht doch bei Göthe eine gewisse Einseitigkeit des Empfindens und der Auffassung zu erkennen geben?

Wenn in l'homme qui rit die Comprachicos von den Küsten des Mutterlandes flüchten, wenn die Barbaren an den Felsenriffen von Portland einen neunjährigen Knaben, von welchem ihnen Gefahr droht, aussetzen und sie dann ihrem Untergange entgegensegnen: wenn dieser Untergang mit Farben geschildert wird, welche nur die verwegenste Phantasie zusammen zu setzen vermag, und wenn der Dichter bei einer so höllennmäßigen Decoration mit sichtlich Vorliebe und mit Ausdrücken verweilt, die ihm Gelegenheit geben sollen, seine grauenvollen Erfahrungen auf und an dem Ocean mitzutheilen: wenn das ausge setzte Kind auf seinem Wege nach dem nächsten bewohnten Ort an einem Galgen stehen bleibt, hier ein Kind an der Brust einer erstor-



nen Mutter findet: wenn nun mit Behagen der Dichter eine Schilderung des Galgens und dessen, was daran hängt, folgen läßt, und wenn zuletzt die Raubbögel um den hängenden Leichnam sich in einen wüthenden Kampf einlassen, wenn Victor Hugo hier sich als leibhaftiger Höllenbreughel producirt: was müßte dazu Göthe sagen? Wären ihm solche Scenen bloß widerwärtig? <sup>1)</sup>

„Widerwärtig?“ Was ist widerwärtig? Was ist das Gegentheil davon? Etwas bequem, gewärtig, angenehm oder willkommen? Krieg also, Hungersnoth und Pestilenz sind widerwärtig: der Tod aber, der Mord, ein Duell, Armuth, Pocken, Fieber, Wahnsinn u. s. w. sind sie auch noch widerwärtig? Wo fängt das Widerwärtige an, wo hört es auf?

„Widerwärtig“ ist ein weiter und durchaus subjectiver Begriff. Es ist nicht nothwendig, daß das, was dem A. widerwärtig ist, es auch dem B. sei. Widerwärtigkeiten sind Zustände, welche unsern Wünschen und Absichten entgegen sind: Wünsche und Absichten aber gehören dem Subject an: deshalb sind sie eben mannigfaltig, ja unendlich. Die Sache an sich kann nicht widerwärtig genannt werden, weil eben das an ihr möglicher Weise „Widerwärtige“ von der Empfindung der Person abhängt, die damit zu thun hat. Wenn also in dem Roman von Manzoni Göthe den Krieg und die Hungersnoth als Dinge von „widerwärtiger“ Art bezeichnet, so sagt er damit nur, daß diese Dinge auf ihn den genannten Eindruck machen. An sich sind sie deshalb nicht verwerflich, sie werden deshalb von dem ästhetischen Gesetz aus dem Roman noch nicht verbannt.

Offenbar ist dem Romandichter gestattet, Begebenheiten, gleichviel ob „widerwärtige“, ob ansprechende, nicht bloß zu erzählen, sondern sie auch durch geeignete Mittel hervorzuheben, und zwar die Begebenheiten mehr als die Charaktere. Freilich, wenn Manzoni nicht anders schildert als trocken und chronikenartig, und sonst pflegt er das doch nicht — dann erregt er kein Interesse: berührt aber seine Schilderung das Gemüth und erregt sie die Theilnahme des Lesers, weiß er diese Wirkung noch dadurch zu verstärken, daß alles Besondere in sinnlicher Anschaulichkeit dargestellt wird, dann hat er nur seine Schuldigkeit gethan. <sup>2)</sup> Und ähnliches gilt von den schauerlichen Motiven in den Gedichten Merimée's.

Aber diese eigenthümliche Art der Auffassung vielleicht ist es dieselbe, welche Göthe nöthigt, das Gebiet der Politik, in Sonderheit politischer Kämpfe, überall auf das Entschiedenste und Klugstlichste zu vermeiden. <sup>3)</sup> Hier eben würden sich recht scharfe Gegensätze darbieten; es würde der Republicaner unumwunden und mit Freimuth sich gegen den Legitimisten und dieser wieder mit Schimpfen und Spotten, mit Haß und Verachtung sich gegen den Demokraten wenden. Solche Scenen des Kampfs sind dem alten Patriziersohne, wie er selbst sagt, „widerwärtig“, und weil sie es ihm sind, darum meint er, soll sie der Dichter überhaupt vermeiden. Er hält eine solche Scene für einen ästhetischen Fehler, geradezu für gesehlich unerlaubt.

<sup>1)</sup> Vergl. Magazin für die Lit. des Ausl. 1869. No. 40. Dort eine Darstell. von Gottfried Böhm.

<sup>2)</sup> Ueber Alexander Manzoni äußert sich sonst Göthe durchaus anerkennend. GERM. I. 326. „Manzoni fehlt weiter nichts, als daß er selbst nicht weiß, welcher ein guter Poet er ist.“ S. 374. „Ich habe Ihnen zu verkündigen, daß Manzoni's Roman alles überflügelt, was wir in dieser Art kennen. Ich brauche Ihnen nichts weiter zu sagen, als daß das Innere, alles, was aus der Seele des Dichters kommt, durchaus vollkommen ist.“ Manzoni's innere Bildung erscheint hier auf einer solchen Höhe, daß ihm schwerlich etwas gleich kommen kann: sie beglückt uns als eine durchaus reife Frucht.“ Vergl. auch Rötchers's Vorwort zu „die Verlobten“, von Alessandro Manzoni, übersetzt von Emilie Schröder S. 5.

<sup>3)</sup> Gestr. mit GERM. III. S. 167.



Solchen Widerwillen theilen nun auch außer ihm Personen von Geschmack und Erfahrung. Dies beweist er durch einen Fall, den er in einem Bade erlebt hat. Zeit, Ort und Person werden nicht genauer angegeben, obwohl man wegen des Ortes und der Person seine Vermuthungen haben darf. „Es begegnete mir der Fürst, — wir traten in ein kleines Haus. Hier in einem engen Stübchen geriethen wir nach Art dieses Fürsten sogleich in tiefe Gespräche über göttliche und menschliche Dinge: wir kamen auch auf Schillers Räuber, und der Fürst äußerte sich folgender Maßen: „Wäre ich Gott gewesen, sagte er, im Begriff die Welt zu erschaffen, und ich hätte in dem Augenblick vorausgesehen, daß Schillers Räuber darin würden geschrieben werden, ich hätte die Welt nicht erschaffen.“ Freilich fährt nun Göthe fort: „wir mußten lachen. Was sagen Sie (Eckermann) dazu, das war doch eine Abneigung, die ein Wenig weit ging, und die man sich kaum erklären konnte.“

Gewiß, der Grad der fürstlichen Abneigung erscheint in dieser Bemerkung ungewöhnlich groß und übertrieben. Der, welcher sie ausgesprochen, vergißt aber, daß er, was er gewiß nicht wollte, dem Dichter Schiller dann doch zu viel Ehre anthut, wenn er meint, Gott, oder er als Gott, hätte die Schöpfung der Welt von des Dichters Person, oder gar von einem Gedicht desselben abhängig machen wollen. Indessen hat doch Göthe diese fürstliche Bemerkung im Laufe der Zeit nicht vergessen. Er hat sie für werth gehalten, im Gedächtnisse aufbewahrt und gelegentlich citirt zu werden. Diese unfreiwillige Schätzung läßt doch immer noch auf ein Mitfühlen, wenn auch nur auf ein annäherndes, schließen.

Eine Art von Erklärung dieser Abneigung giebt dann Göthe selbst im weitem Verlauf des Gesprächs. „Die trefflichsten, reiffen Stücke von Schiller und andern, meint er, können gegeben werden, und man sieht von jungen Leuten und Studirenden wenige oder gar keine im Theater: aber man gebe Schillers Räuber oder Fiesko, und das Haus ist fast allein von Studenten gefüllt.“ Die Jugend lese und höre gern wieder die Jugend, und die Jugend müsse eben immer von vorn anfangen und austoben.

Ob Schiller mit seinen Räubern vielleicht einen Gesellschaftszustand bekämpft, der ihm „widerwärtig“ war, und ob nicht eben in diesen Räubern ein ungewöhnliches Maß von sittlicher Kraft, Größe der Gesinnung und Güte des Herzens lebt, welches nicht anzuerkennen unrecht wäre, ob endlich den Dichter Schiller nur Mangel an Erfahrung und Unbekanntschaft mit dem Bühnengerechten zu Maßlosigkeiten verleitet habe, welche mehr Ausdruck des eigenen Ingrimm als der Charakter in einem kunstgerechten Drama sind, — davon erwähnte Göthe, weder erklärend noch entschuldigend, Eckermann gegenüber nichts.

Die deutsche männliche Jugend hat im Allgemeinen die Fehler und Tugenden ihrer Altersgenossen auch anderswo: aber wer wollte es leugnen, daß vorzugsweise ihr ein feines Gefühl für Recht, Wahrheit und Sittlichkeit inne wohnt? Dieses Gefühl ist national. Es läßt sich durch vorübergehende Flatterhaftigkeit und durch Leichtsinns auf einige Zeit, doch nicht dauernd, unterdrücken, es hebt sich immer wieder urtheilend, billigend oder verwerfend empor. Wenn diese Jugend schon zu Göthes Zeit die noch nicht zur dramatischen Reife gediehenen Räuber der bühnengerechten Maria oder der kunstvoll angelegten und berechneten Jungfrau vorzog, so entsteht die Frage, spricht dieser Umstand für den Kern in Schillers „Räuber“ oder gegen ihn?

Diese Frage wirft Göthe seinem Freunde Eckermann gegenüber, den er so manchen Blick in sein Innerstes thun läßt, nicht auf. Er nimmt eben an, daß er mit der Unreife des Ver-



stehens und Würdigen von Seiten der Studenten die Unreise des dramatischen Gedichtes selbst erklärt oder vielleicht auch bewiesen habe.

Theil I. S. 382. „Die Poeten schreiben alle, als wären sie krank und die ganze Welt ein Lazareth. Alle sprechen sie von dem Leiden und dem Jammer der Erde und von den Freuden des Jenseit, und unzufrieden, wie schon alle sind, hezt einer den andern in noch größere Unzufriedenheit hinein. Das ist ein wahrer Mißbrauch der Poesie, die uns doch eigentlich dazu gegeben ist, um die kleinen Zwiste des Lebens auszugleichen und den Menschen mit der Welt und seinem Zustand zufrieden zu machen. Aber die jetzige Generation fürchtet sich vor aller echten Kraft und nur bei der Schwäche ist es ihr gemüthlich und poetisch zu Sinne.“

Wer eigentlich diese Lazarethdichter seien, die nur von dem Jammer der Erde singen und sich gegenseitig in Unzufriedenheit hineinhezen, davon spricht Göthe nicht, wenn uns auch sonst ihre Namen und Klagen nicht fremd sind.

Die oben angeführten Worte sprach Göthe aus am 24. September 1827. Das war gerade die Zeit der Frische und des Frühlings in der Poesie, welchen Rückert und Uhland schon allein hervorzurufen im Stande waren. Aber der Altmeister nimmt von solchen Perlen nur oberflächlich Kenntniß. Es macht ihm zuviel Mühe, sie aus der Tiefe hervorzuholen. Im October 1823 äußerte er gegen Eckermann: \*) „Bei der so verbreiteten Popularität, die Uhland genießt, muß also wohl etwas Vorzügliches an ihm sein. Uebrigens habe ich über seine Gedichte kaum ein Urtheil. Ich nahm den Band mit der besten Absicht zu Händen, allein ich stieß von vorn herein gleich auf so viele schwache und trübselige Gedichte, daß mir das Weiterlesen verleidet wurde. Ich griff dann nach seinen Balladen, wo ich dann freilich ein vorzügliches Talent gewahr wurde und recht gut sah, daß sein Ruhm einigen Grund hat.“ Also doch einigen Grund. Es ist recht schade, daß jene Gedichte, deren Schwäche und Trübseligkeit dem großen Manne das Weiterlesen verleiteten, nicht namhaft gemacht sind. Und doch waren es deren so viele. Mindestens gehört aber denn doch Uhland nicht zu den Lazarethpoesien-Fabrikanten. — Zu ihnen scheint auch Rückert nicht gezählt worden zu sein, denn Eckermann berichtet, Göthe habe gewünscht, (unterm 10. November 1823) daß er die östlichen Rosen von Rückert mit nach Hause nehme, „von welchem Dichter er viel zu halten und die besten Erwartungen zu hegen scheint.“ Also doch schon zwei offenbar nicht kranke Poeten.

Ungefähr mit derselben Nichtachtung wie über Uhland spricht dann Göthe auch über Zimmermann. Auf Zelters Meinung: „ich habe seine Bekanntschaft zu Münster gemacht: es ist ein sehr hoffnungsvoller junger Mann, und es wäre ihm zu wünschen, daß seine Anstellung ihm für seine Kunst mehr Zeit ließe,“ erwiderte Göthe: „wir wollen sehen, wie er sich entwickelt, ob er sich bequemen mag, seinen Geschmack zu reinigen und hinsichtlich der Form die anerkannt besten Muster zur Richtschnur zu nehmen. Sein originelles Streben hat zwar sein Gutes, allein es führt gar zu leicht in die Irre.“

\*) Theil I. S. 64.



Ueber dieses Ignoriren hervortragender Talente giebt J. Schmidt<sup>5)</sup> ohne specielle Absicht Auskunft:

„Wenn Göthe den gebildeten Theil der Aristokratie als diejenige Schicht der Gesellschaft auffasste, die seinem Ideal der Humanität am nächsten kam, so war das in den Verhältnissen seiner Zeit, in seiner eigenen Natur und in der ganz exceptionellen Stellung, welche er innerhalb der Gesellschaft einnahm, vollkommen begründet.“ — „Aber Immermann schildert mit treffenden Zügen und fast schreienden Farben die innere Hohlheit, ja die Unmöglichkeit dieser Aristokratie und er findet für die höhere Bedeutung des Bürgerthums den angemessenen Rahmen.“ Freilich meint J. Schmidt, daß Immermann nicht ohne Widerspruch in der Entwicklung solcher Ansichten sei.

Die Incarnation des modernen Lügegeistes, als welche im Jahr 1838 Münchhausen erscheint, hat Göthe nicht gekannt, und wenn er über Immermann sich in der angegebenen Weise ausdrückte, so ist nicht zu vermuthen, daß er Ursache hätte, ihn zu den „Lazarethpoeten“ zu zählen, wenn er ihn auch sonst nicht eben ästimirte.

Zu solcher Art von Poeten konnte aber auch Adalbert von Chamisso nicht gezählt werden. Dieser edle Mann, der gelehrte Seefahrer, der in Salas y Gomez am unmittelbarsten die lebendigen Anschauungen eines den Ocean durchkreuzenden Weltumseglers zur Geltung gebracht hat, der eine Welt von Gedanken und Erfahrungen mitbrachte und unter den deutschen Lyrikern nicht den letzten Platz einnimmt, auch Chamisso wird von Göthe in den Gesprächen mit Eckermann in einem Zeitraum von neun Jahren, von 1823 bis 1832, nicht ein einziges Mal genannt. Mag sein; zu den Lazarethpoeten kann er ihn nicht gerechnet haben.

Offenbar also muß Göthe, fragen wir, zu den frankten und jammernden Poeten den Grafen Platen gezählt haben? Wir dürfen es glauben, denn der Graf sagt ja selbst:

„Was forscht ihr früh und spät dem Quell des Uebels nach,  
Das doch kein andres ist als Kreatur zu sein;  
Sich selbst zu schau'n erschuf der Ewig' das All —  
Das ist der Schmerz des Alls, ein Spiegel nur zu sein.“

Kann ein Dichter deutlicher und nachdrücklicher das Bekenntniß des Welt Schmerzes ablegen als es v. Platen in den angeführten Worten thut? Oder kann er sich besser erkennen lassen in seinem Innersten und in seiner Auffassung des Lebenszweckes als in der Aeußerung:

Wem Leben Leiden ist, und Leiden Leben,  
Der mag nach mir, was ich empfand, empfinden:  
Wer augenblicks sah jedes Glück verschwinden,  
Sobald er nur begann darnach zu streben:  
Wer je sich in ein Labyrinth begeben,  
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,  
Wer Liebe darum nur gesucht zu binden,  
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben,  
Wer jeden Blüth beschwor, ihn zu zerstören  
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn spähle  
Mit allen Dualen, die sein Herz empören,

5) Gesch. d. deutsh. Lit. im 19. Jahrh. II. S. 440.



Und wer den Toten ihre harten Pfühle  
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann behören,  
Der kennt mich ganz, und fühlet, was ich fühle.

Ihm entschwindet schon jedes entstehende Glück mit der entstehenden Sehnsucht darnach. Liebe führt ihn nicht der Liebe, sie führt ihn dem Untergange entgegen. In dem Rollen des Gewitters, wie in dem Rollen der Stromeswellen sieht er das willkommene Mittel der Erlösung von irdischer Qual. Den auf der Bahre hingestreckten beneidet er. Alles Zeichnung des qualvollsten Seelenzustandes.

Und so bildet der Laut des Schmerzes überall in seinen Gedichten den Grundton, der uns auch aus anscheinend heitern Poesien wenig verhüllt entgegenweint. Bestätigend äußert sich hierüber auch Hillebrand:\*)

„Freilich bleibt der bezeichnete bittere Weltschmerz der Wurm, welcher den meisten seiner Poesien die Lebenswurzel benagt und dem freien Zuge des Gefühls wie der Phantasie die Kraft benimmt.“

Eine wahre Natur mag v. Platen sein. Aber der innerlich nagende Schmerz, den er nicht los werden kann, ist bei ihm der Erzeuger einer schweren Melancholie und dadurch der Vater jener lebenvernichtenden Stimmung. Melancholie umschleicht ihn auf Weg und Steg und macht ihn reizbar bis zum Krampfhaften. Sie ist es, welche selbst die schönste Harmonie mit einem Freunde auflöst und ihn als Menschenfeind erscheinen läßt, der er seinem innersten Wesen nach nicht ist.

Wenn nun Göthe ohne Namen zu nennen von einer „lazarethkranken“ Poesie spricht, so sollten wir nach dem Vorangehenden wohl berechtigt sein, v. Platens Dichtungen dahin zu zählen. Im November 1823 aber las er die Chafelen v. Platens und im März 1824 Schauspiele von ihm. „Sie sind, meint er, durchaus geistreich und in gewisser Hinsicht vollendet, allein es fehlt ihnen ein spezifisches Gewicht, eine gewisse Schwere des Gehalts. Sie sind nicht der Art, um im Gemüth des Lesers ein tiefes und nachwirkendes Interesse zu erregen: vielmehr berühren sie die Saiten unseres Innern nur leicht und vorübergehend.“ Gut. Die Schauspiele werden so nach noch ausführlicher als leichte Waare bezeichnet, als Stücke, welche den Dramen Schillers gegenüber, — die hernach Göthe vergleichungsweise anführt — als „Kork“ erscheinen, der ohne Eindruck zu machen auf der Oberfläche des Wassers schwimmt. Ganz richtig, wir erheben nirgends dagegen Widerspruch. Aber als Beispiele „lazarethkranker Poesie“ werden sie auffallender Weise nicht angeführt. Gar keine Andeutung davon. Und alsdann fährt Göthe fort: „ich zweifle nun keineswegs an v. Platens sehr tüchtigem Charakter: allein das kommt wahrscheinlich aus einer abweichenden Kunstansicht, hier nicht zur Erscheinung. Er entwickelt eine reiche Bildung, Geist, treffenden Witz und sehr viele künstlerische Vollendung; allein damit ist es, besonders bei uns Deutschen, nicht gethan. Ueberhaupt der persönliche Charakter des Schriftstellers bringt seine Bedeutung beim Publicum hervor, nicht die Kunst seines Talents.“ Ist nun auch die Schätzung, zu welcher es v. Platen beim Publicum gebracht hat, keine besonders glänzende, so wurden seine Gedichte doch gelesen, sie wurden bekannt, wenn auch nicht allgemein beliebt. Man freute sich, einem hervorragenden Talente zu begegnen, das die Misere unserer romantisirenden, neuern

6) Die dtische. Nat. Literatur. III. S. 502. 011 3 H. 011 011 011 011 011 011 011 011 011 011



dramatischen Poesie parodirte, das sich mit augenblicklichem Erfolg in der humoristisch-satirischen Komödie versuchte, und mit ihr mehr Success gehabt haben würde, hätte es nicht mit der leider zu häufig durchschimmernden Ueberhebung sie selbst die aristophanische genannt. Man sieht und fühlt des Dichters Gaben, man freut sich ihrer, aber man entbehrt der Befriedigung. Und wie wäre es möglich sie zu finden? Fand denn v. Platen in seinen Schöpfungen selbst Befriedigung? Wäre es möglich, daß ein sonst kräftiger Geist, der mittels der Ironie kämpft und Wunden schlägt, wäre es möglich, daß er in Selbstgefälligkeit, in eine ironische Ueberhebung hineinstrauchelte, wenn nicht in dem Grunde des Gemüths die mephistophelische Selbstverächtung, die Schwester des Welt Schmerzes, quälte und nagte? — Diesen an dem Welt Schmerz hinstechenden Dichter aber zählt Göthe nicht zu den „Lazarethkranken“ Poeten.

II. Zum Beweise des Gesagten noch eine kurze Ausführung. Es sind etwa sieben Jahre verstrichen; Göthe hat sich mit v. Platens Werken genauer bekannt gemacht; namentlich auch die dramatischen mit prüfender Aufmerksamkeit gelesen, da äußert er sich im Februar 1831 gegen Eckermann über den Grafen mit gewohnter Anerkennung: „Es finden sich z. B. im Grafen Platen fast alle Erfordernisse eines guten Poeten; Einbildungskraft, Erfindung, Geist, Productivität besitzt er in hohem Grade: auch findet sich bei ihm eine vollkommene technische Ausbildung, und ein Studium und ein Ernst, wie bei wenigen andern; allein ihn hindert — man sollte denken: der Welt Schmerz; nein, — seine unselige — polemische Richtung.“

Göthe spricht über die Unseligkeit dieser Richtung vom Standpunkte des wahren Dichters, in Sonderheit von dem, welchen er selbst stets eingenommen. Streit, Bitterkeit, Satire, Hohn, Kampfeslust waren ihm selbst stets fremd geliebt, sie hätten der sich frei ausschwingenden Phantasie, seiner Göttin, einen fatalen Hemmschuh angelegt, sie hätten den Dichter zu Scenen genöthigt, welche ihm „widerrätig“ gewesen wären. Solche Scenen vermied Göthe und erwiderte selbst gegen offenbare Angriffe lieber nichts, als daß er vor dem Publicum hätte zu den Waffen greifen sollen. So beurtheilt er dann auch v. Platen. Das Bedauern über dessen Poetik ist ein aufrichtiges. Aber nirgends spricht er von der kranken Gemüthsstimmung desselben, seinem unausrottbaren, tief wurzelnden Schmerzensstoffe, nirgends von seinem innern Zerwürfniß und seinem politischen Liberalismus. Und genau gelesen hatte er den Dichter doch. — So viel steht fest, zu den Poeten, die nur „von dem Jammer und den Leiden der Erde“ sprechen, hat Göthe den Grafen Platen nach dem Lobe, welches er ihm reichlich spendet, nicht gezählt.

Hier ist nun der Ort, wo einige Bemerkungen über die wahre Bedeutung und die Quelle jenes Gemüthszustandes werden eingeschaltet werden müssen, von welchem Göthe meint, daß er sich für den Poeten nicht eigne, und in welchem die Poesie „gemißbraucht“ werde: über jene innere Unruhe und Zerkahrenheit, welche durch die Literatur unter dem Namen Welt Schmerz geht.

Die Kämpfe für des Vaterlandes Freiheit und die blutig erkochenen Siege, welche endlich die Abschüttelung der Sklavetten ermöglichten, schufen in den Gemüthern der deutschen Jugend eine Begeisterung, welche mit der bestehenden Gegenwart nicht zufrieden erscheint. Es zeigt sich hier der unklare, schwärmerische Sinn der Jugend mit aller seiner unbestimmten, kaum zu stillenden Sehnsucht. Die in der Zeit der Wartburgfeier (1817) und in den nächsten Jahren



gedichteten und gesungenen Burschenlieder sind großen Theils dem Boden jener unklaren Sehnsucht entsprossen und verrathen einen nicht niedrig zu veranschlagenden Patriotismus, der sich jedoch eines festen Zieles nicht bewußt wird. Einen Theil derselben hat Karl Gödke in den zweiten Theil seiner „deutschen Dichtung“ (1849) aufgenommen: bei nicht wenigen ist er auch im Stande gewesen, den Namen des Dichters beizufügen; bei andern hat er wenigstens die Theile Deutschlands genannt, wo sie in den Mund des Volks übergegangen waren, oder er hat bereits bestehende Liedersammlungen angeführt, in denen er sie gefunden, z. B. die historischen Volkslieder von Soltau, Leipzig 1845. Des Knaben Wunderhorn von 1819. Die freien Stimmen, von A. L. Follen, 1819, mehrere Studentenliederbücher von 1814 an, u. s. w. Diejenigen Lieder, welche vor dem Jahr 1815 gedichtet und gesungen worden sind, veranschaulichen nicht bloß die fortdauernde Lebenskraft des Volksgefanges; wie K. Gödke II. S. 365 meint, sondern auch die Kraft deutschen Lebens selbst und den Muth, dieses Leben und seine Freiheit mit allen zeitlichen Gütern und Opfern zu erhalten, oder das Verlorene zu erkämpfen. Ein anderer, mitunter schwer zu erklärender Geist weht durch diejenigen Lieder, welche nach 1815, namentlich in dem ersten Decennium nach dem genannten Jahre, entstanden sind. Von diesen Liedern sind viele, wie es scheint, nicht aus dem allgemein gefühlten Bedürfniß des Volkes, oder aus dem festen Bewußtsein desselben hervorgegangen, sie scheinen vielmehr bestimmt gewesen zu sein, ein solches Bedürfniß dem Volke mittels des Gesanges unter äußerlich angenommenem Ernste einzusößen oder einzusingen. In vielen derselben regt sich nur der Schmerz und die Unzufriedenheit: so z. B. schon in einigen Liedern „des deutschen Dichterwaldes“ von Justinus Kerner, 1813: so in dem Liede „saufe, du Freiheitsfang,“ von Karl Follen, und in dem allbekanntem „Wir hatten gebaut,“ von Vinzer. Athmen diese Poesien auch deutschen Geist, mindestens deutsches Gemüth, so sind sie doch angehaucht von der romantischen Phantastik, die wie ein unbemerkbares, keinen Widerstand duldendes, eine Zeit lang zum Gemeingut gewordenes, süßliches Gift jeden lyrischen Ausschwingung beeinflusste. Und dieser unklaren Sehnsucht, diesem künstlich geschaffenen Bedürfniß, diesem unzeitigen Eifer, überall Schranken zu sehen, und dem Aerger, sie nicht wegräumen zu können, ihm schließt sich jenes unheimliche Wesen an, welches eine Zeit lang durch die vaterländische Literatur schlich und den gesunden Geist der Dichtung ankränkelte, jenes düstere Wesen der Selbsterstörung in vielen Poesien namentlich Heine's und Platen's. So entstand das quälerische Grübeln, welches Göthe unangenehm berührte, die immer von Neuem sich erhebende, wenn auch oft verhüllte Klage über Druck, welche der klare Geist Göthe's für unmännlich hält, und welche ihn zu dem Unmuth veranlaßt, um sich nur Lazarethdichter zu erblicken. Hier soll indessen Heine mit dem etwas spätern Lenau und mit Platen durchaus nicht auf eine völlig gleiche Stufe der Gefühlskrankheit, wie sie sich in dem pathetischen Welt Schmerz zu erkennen giebt, gestellt werden: hat hier auch Heine seinen nicht wegzuleugnenden Antheil an der Lazarethpoesie; so ist dieser von dem Antheile Platen's und Lenau's doch verschieden: der Heine's ist der Naivität, dagegen der Platen's der Sentimentalität entsprungen.

In einem am 18. Januar 1862 in der Singacademie zu Berlin gehaltenen Vortrage sagt Berthold's Auerbach (deutsche Abende. Neue Folge. Stuttg. 1867) unter andern: „drei Quellen sind es, aus denen der tiefe Brunnen des Welt Schmerzes gespeist wird: 1. Die Philosophie, das unaufhaltsame Durchdringen der Weltgesetze, das an die Schranken der Erkenntniß



anprallt und den Schmerz um solche Beschränkung dichterisch ausklagt. — 2. Die Weltgeschichte und in ihr die Philosophie der Geschichte, die die Frage aufwirft: Wohin mit dieser endlosen Arbeit der Cultur? Warum stellt sich heraus, daß die eine Culturperiode von der andern immer nur als eine relative gefaßt wird? Warum werden die reichsten Menschenkräfte, die edelsten Gewalten immer dazu verbraucht, die stets neu sich aufthürmenden Hinderungen der Mächte der Finsterniß zu besiegen? Warum sollen die reinen Kräfte nicht dazu auf Erden erscheinen, um die Feste der Menschheit mit Schönheit zu erfüllen, wie es der Kunst und vor Allem der Dichtung zukommt? — Eine Gespensterfurcht, die den Sieg der unholden Mächte zitternd ahnt; ein Verzagen und Klagen um die Sisyphusarbeit menschlicher Cultur ängstigt und beklemmt das Herz. — 3. Die dritte Quelle dieses Schmerzes ist die traurige Erkenntniß der socialen Gebundenheit, in welcher die Entfaltung unserer Kraft immer nur eine bedingte, gebrochene ist. Unser Wissen, unser Streben und unser Leben ist eitel Stückwerk.“

Was sich im Leben und in der deutschen Literatur von dieser Zerrissenheit und unheilbaren Seelenqual zu erkennen giebt, wird wohl unter eine der von B. Auerbach aufgestellten Kategorien gebracht werden können: wenn auch es sich unschwer nachweisen ließe, daß in den Schmerz über die Schranken der Erkenntniß und des Wissens gleichzeitig die Verzagtheit und das Klagen über die Unzulänglichkeit — das ist eben die Sisyphusarbeit — der menschlichen Cultur zusammenfließt: daß also die beiden ersten Kategorien in eine zusammen fallen.

Die Lyrik der aus knabenhafter Harmlosigkeit zur Erkenntniß der Nichtigkeit menschlichen Schaffens erwachenden Jugend wird bei ernsten oder sentimentalen Naturen, wenn auch nur vorübergehend, immer eine mit einem größern oder kleinern Antheil von Welt Schmerz versetzt sein. Durch das Leben mit seinen alles grübelnde Denken überwältigenden Berufsgewohnheiten und Pflichten wird indeß die Klage über jenen Schmerz in den meisten Fällen laut zu werden verhindert. Wird dennoch der Schmerz dadurch nicht weggeschleudert, wird er bleibend und bemächtigt er sich der Gesamthätigkeit des innern Menschen, dann bahnt sich ein Zustand an, welcher zum Kampfe der menschlichen Erkenntniß mit dem herrschenden Weltgesetze auffordert. Ist dieser Kampf auch ein resultatloser, oder führt er im günstigsten Falle denjenigen, welcher ihn unternimmt, wenigstens zu der Erkenntniß, daß er endlich ein resultatloser sein müsse, so haben wir die Faustidee, welche vorzugsweise dem deutschen Nationalcharakter so leicht vorschwebt und ihn beschäftigt. — Hillebrand (dtische. Nat. Lit. I. S. 386) deducirt: „es ist als ein bezeichnendes Moment anzusehen, daß die Fabel von Faust in dieser weiten Genossenschaft (Talente in Straßburg 1769 versammelt, darunter: Herder, Göthe, Lenz, Wagner, Jung Stilling u. a.) ein Lieblingsgegenstand der Behandlung wurde, nicht minder, daß Göthe den Prometheus dichtete, in welchem er die bekannte antike Titanenmythe zu dramatisiren versuchte. Diese unvollendete Jugendarbeit des großen Dichters, in welcher die berühmte Ode „Prometheus“ als Monolog vorkommt, kann ganz eigentlich für ein rechtes Wahrzeichen der Originalitätsstürmerei jenes Kreises gelten.“

Das gewaltsame Andringen gegen das Weltgesetz, welches von den der Erkenntniß gesetzten Schranken aufgehalten wird, läßt die Klage über das Bestehen solcher Schranken und somit den Welt Schmerz laut werden. Daher die wiederholten Versuche deutscher Dichter, den Fortschritt der Cultur und ihre Hemmung, die Weltfreudigkeit und den nicht zu vermeidenden Welt Schmerz in einer Faustdichtung darzuthun. „Göthe faßte (Hillebr. dtische. Nat. Lit. I. S. 386) schon in



Strasburg die erste Idee zu seinem Faust, Klinger bearbeitete die Fabel in einem Roman, und Maler Müller machte daraus in seiner Weise ein Drama.“ — „Wir haben, sagt B. Auerbach, deutsche Abende, S. 210 vom Lessingschen Faust nur das Fragment. Lessings Faust blieb Fragment, und man kann wohl sagen, daß er es dem Naturell des Dichters gemäß bleiben mußte; — daß aber Lessing diesen Stoff anfaßte und sich mit ihm trug, ist ein bedeutames Zeichen, wie es ihn drängte, das metaphysische Problem nicht metaphysisch, — sondern menschlich coneret zu lösen.“ — Auch Nicolaus Lenau ist Dichter eines solchen Faust nach der ersten Kategorie Auerbachs, von welchem Heinrich Kurz (Gesch. d. dtsh. Lit. III. S. 392 a) sagt: „endlich haben wir noch den unglücklichen Lenau wegen seines „Faust“ zu erwähnen, in welchem er sein eigenes Wesen, seine eigene Zerrissenheit, seine eigenen Kämpfe vortrefflich darstellte, dadurch aber der Dichtung ein allzu individuelles Gepräge ausdrückte. Manche Scenen sind allerdings tief poetisch, andere stellen uns einzelne Lebensverhältnisse, wenn auch nicht dramatisch anschaulich, doch mit großer Wahrheit dar, das Ganze aber kann weder poetisch noch sittlich befriedigen.“

Was hier als Welt Schmerz bezeichnet worden ist, das hat Göthe gefühlt und mit sich getragen in seinem „Faust.“ Dieselbe Empfindung hat er, wie schon bemerkt, in seiner Behandlung der Prometheus Sage in den vollsten Accorden ausgedrückt. Er aber, der sich selbst wieder klar gewordene, gewaltige Geist, gelangte durch Kampf zum Frieden, durch Sturm zur Ruhe. Auerbach meint: (deutsche Ab. Neue Folge. S. 213) „Göthe hat die Welt Schmerz Stimmung in der acutesten Weise durchempfunden: er geht neu daraus hervor und kommt zum Frieden mit sich und mit der Welt, indem sich ihm zuletzt das Menschenleben unter dem Gesichtspunkte der Naturnothwendigkeit und Pflicht — wie auch wir schon andeuteten — einfügt, und es ist von großer Bedeutung, daß er auf die Frage des Epimetheus: „wie vieles ist denn dein?“ Prometheus antworten läßt: „der Kreis, den meine Wirksamkeit erfüllt.“

Anderer, mit weniger Macht über sich selbst ausgerüstet, vom Sturm der zermalmenden Empfindung einmal erfaßt und fortgerissen, gelangen nicht zum Hafen der Erkenntniß von Naturnothwendigkeit und Pflicht, sie kommen nicht zum Frieden. Bevor jedoch hier Namen genannt werden, wird es zweckmäßig sein, noch zurück zu treten an die Quelle des Welt Schmerzes, welche wir vorhin als die dritte bezeichnet fanden. Es war die niederschlagende Erkenntniß der socialen Gebundenheit, in welcher die Entfaltung und Anwendung unserer Kraft immer eine bedingte und gebrochene bleibt, niemals ausreicht, das hartnäckige Hinderniß, welches sich unserm Glück — wenn auch einem eingebildeten, geträumten, von der Leidenschaft uns vorgehaltenen — entgegen stellt, aus dem Wege zu räumen. Das Gut, um welches es sich hier handelt, ist ein sinnliches, ein irdisches, unter Umständen erreichbares, doch meist aus verschiedenen Gründen nicht erreichtes, und deshalb mit Schmerz erfüllendes. Die Flut, welche dieser dritten Quelle entströmt, ist aber eben deshalb eine trübere und kann sich mit dem kryallhellen, rein geistigen Sprudel der ersten (und zweiten) Quelle, nämlich an Bedeutung und absolutem Werth des erstrebten Gutes, nicht messen.

Statt weiterer Deduction ein Beispiel: „Jean Paul, sagt Hillebrand, III. S. 74 ist der wahre poetische Mikrokosmos der wunderlichen Widersprüche, in denen sich die Generation der zwei letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts bei uns herumtrieb. Man fühlte den Drang zu Erhebung und That ohne die Lust, die Niederungen des Quietismus zu verlassen:



man suchte die Freiheit und mochte doch die leidigen Fesseln nicht zerbrechen, die das alltägliche Leben um jede Bewegung legte.“ — „So sproß die Stimmung auf, welche man den Weltschmerz nennen mag. J. Paul wurde der wahre, der bedeutamste Hypophet dieses Welt Schmerzes. Seine Muse redet fast nur von ihm. Nach dieser Seite hin vernehmen wir noch jetzt in den Stimmen unserer jungen Dichtergeneration vielfach Laute seiner Muse. Mehr als irgend Einer seiner humoristischen Zeitgenossen stand nämlich J. Paul auf dem Boden, welcher die seltsamen Früchte, deren wir erwähnt, zu tragen hatte. Um ihn daher zu würdigen, muß auf seine Stellung zum Leben und im Leben besondere Rücksicht genommen werden. Was er uns bietet, ist der reinste Reflex seiner eigensten Lebensstellung. Man hat ihn wohl in diesem Bezuge mit Göthe vergleichen wollen, dessen Dichtung ebenfalls die Persönlichkeit des Dichters ist: allein man übersieht dabei den großen Unterschied, daß, während Göthe seine Persönlichkeit erst mit der Welt ernährte, bevor er sie in die Dichtung überireten ließ, J. Paul die seinige gegen die Welt verschloß und diese als eine unselige Beschränkung jener behandelte.“ — „Mochte er doch in der Mitte seines Lebens noch gestehen, daß ihm das Leben täglich mehr „verschimmele,“ und im besten Mannesalter konnte er schreiben, er werde keine Ruhe haben, als hinter dieser Spiegel-Existenz und tief darunter. Umgeben von der Blüte seines Ruhms (1800) freut es ihn, daß auch noch in andern Herzen „derselbe Seufzer nach dem Ueberirdischen aufsteigt,“ und in den Flegeljahren nennt er (1804) den Menschen „den Tantalus der Ewigkeit.“ — Das ist nicht der Weltschmerz, welcher mit der antiken Titanen- und Promethens-, welcher mit der Faust-Sage in Verbindung steht: dies ist der Unfriede, das Unbehagen, welches aus der socialen Gebundenheit, welches aus dem Gefühl des besten und kräftigsten Willens und des durch äußere Hindernisse nothwendig gewordenen Nichtkönnens entsteht. Darum fügt auch Hillebrand hinzu: „die gänzliche Verarmung, welche dadurch (durch den Tod des Vaters) über ihn, Mutter und Geschwister herbeigeführt wurde, trieb ihn den drückendsten Verhältnissen zu, deren Spuren durch sein ganzes folgendes Streben und Dichten ziehen.“ — „Uebrigens gehörte ein tüchtiges Gemüth dazu, um die herben Streiche und Launen des Schicksals zu ertragen.“ — „Wir haben, was diese Seite angeht, in J. Paul eine Art Gegenbild zu Schiller. Beide haben, gleich bedrückt, dem Schicksale ihre sauern Loose abgerungen. Beiden ging selten die heitere Sonne eines reinen, sorglosen Tages auf, beide aber kämpften gleich ehrenvoll, wenn auch in verschiedener Weise. Schiller stritt wie ein Held, dem der unerschütterliche Wille das Pfand des Sieges ist: J. Paul trug den Druck mehr wie ein Dulder, dem die sparsamen Lichtblicke genügen, um nicht zu verzweifeln.“

Wenn Göthe zu Eckermann äußert: „Die jetzige Generation fürchtet sich vor aller ächten Kraft, und nur bei der Schwäche ist es ihr gemüthlich und poetisch zu Sinne,“ so meint er eben den Weltschmerz, welchen Auerbach bald der ersten und zweiten, bald der dritten, eben näher beleuchteten, Quelle entströmen läßt. Schiller, welcher wie ein Held stritt und endlich siegte, gehört dieser Generation in der ersten Zeit seines Strebens zwar noch, in der zweiten Hälfte desselben jedoch gehört er ihr entschieden nicht mehr an.

Daß gerade im Laufe der zwanziger Jahre die Poesen von dem romantischen Spiritualismus getragen (Friedr. Schlegel, Wackenroder, de la Motte Fouqué, Arnim, früher noch Novalis) nicht selten in einen düstern Anmuth versanken, daß sie bei immer wieder erstrebtem, aber nicht erreichtem, Ziel in selbstbetäubender Laune Alles für Schein und Possenspiel erklärten, daß ihnen



daß Leben in dieser Welt als eine Art von conventionellem Schwindel erschien, daß sie stets auf „die Leiden und den Jammer“ der Erde zurückkamen, auch wenn sie anscheinend anders wohin hinaus wollten, das ist nun die Krankheit, das ist jenes Lazarethfieber, von welchem Göthe spricht (Eckerm. I. S. 382).<sup>7)</sup> Dem klar blickenden, wahrheitsliebenden, alles Schwebelnde und Nebelnde hassenden, zum Realen sich durchringenden Geiste desselben mußte eine solche Literaturphase sofort als eine unhaltbare und krankhafte erscheinen, daran wäre nichts zu verwundern. Nur auf den einen Umstand kommen wir immer wieder zurück, daß er keinen Namen nennt, daß er Platen mit Aufmerksamkeit liest, über Form und Inhalt seiner Dichtungen sich mitunter eingehend äußert, ihn aber nie als einen von jenem „Lazarethleiden“ befallenen weder bestimmt noch unbestimmt bezeichnet. — Und doch war gerade Platen ein davon so schwer befallener. Das von ihm an mehreren Stellen ausgesprochene Selbstbekenntniß seiner krankhaften Weltanschauung, und ganze Strophen seiner Gedichte liefern, wie vorhin gezeigt worden, dafür ausreichenden Beweis.

Wäre Platen eine mehr leicht lebende, über Klippe und Fels trüber Lebenserscheinungen mittels des Humors hinwegrollende Natur, etwa auch nur wie H. Heine, so wäre er vielleicht in die Lage gekommen, auf einer unfreiwillig betretenen Leidensstation eine Weile ausharren zu müssen, wir meinen, er wäre einmal vom Welt Schmerz befallen worden, hätte ihn kennen gelernt, hätte sich dann aber wieder von ihm befreit, er hätte jene Station dann wieder verlassen. Von einer solchen Natur aber hatte er nichts. — Einem heftigen, aber unbestimmten Schöpfungsdrange gehorchend glaubte er, sobald er ein Gedicht der Oeffentlichkeit übergeben hatte, als z. B. „die verhängnißvolle Gabel“ (1826) erschienen war, nun müsse doch eine Stufe des Ruhms unzweifelhaft erreicht, nun müsse die Nation von seinem hohen Verufe überzeugt sein, nun müsse „Lorbeer“ seine Stirne zieren. In einem spätern Briefe an Schwab äußerte er in Betreff der verhängnißvollen Gabel: „in dieser Komödie hoffe ich nach langen Pflüchereien mein Meisterstück abgelegt zu haben und in die Zukunft der Unsterblichkeit einzugehen.“ Er hatte sich getäuscht. Sein Sinnen und Trachten schlug dann andere Wege ein; aber es blieb wieder erfolglos: er verließ eine Leidensstation nur um eine neue zu betreten. Wenn Heinr. Kurz (Gesch. d. dtsh. Lit. III. S. 234 b) von ihm sagt: „wenn er auch von der lebendigsten Ueberzeugung durchdrungen war, daß er zum Dichter geboren sei, — so war er doch keineswegs zum Bewußtsein weder seines eigenthümlichen Talents, noch seiner besondern Aufgabe gelangt.“ so ist damit eigentlich Alles über das Fehlschlagen seiner Hoffnungen gesagt; die Ursache der nie weichenden Unzufriedenheit und innern Qual angegeben, auch die Quelle angedeutet, aus welcher sein Welt Schmerz floß. Er selbst giebt in „dem gläsernen Pantoffel“ die Bedeutung an, welche er in seinen Schmerz hineingelegt wissen will, absichtslos zwar, aber treffend:

„unselige Melancholie, die stets  
uns in des Lebens schöner Neppigkeit,  
in des Genießens Tagen überfällt;  
die stets der Jugend übermütige,

7) Das klassische Alterthum kennt in seiner Poesie diese Gemüthsrichtung gar nicht oder doch nur in vereinzelten Ausbrüchen. Magaz. f. d. Lit. des Ausl. 1870. No. 8.



von leichter Luft getragne Montgolfiere  
 eh' in den Himmel sie verschwinden kann,  
 zur Erde niederdrückt."

Unruhe und Ungeduld verfolgt ihn auf Weg und Steg. Ort und Umgebung, Arbeit und Zerstreuung, Natur und Kunst, einzelne Personen und sein ganzer Umgang, heute entzücken sie ihn, treiben ihn zu dichtischen Ergüssen: morgen stellt sich schon der Unwille darüber ein, und es reißt in ihm der Entschluß des nothwendig gewordenen Wechsels. Das Erscheinen eines neuen Werks, die Aufführung eines seiner Dramen kann er kaum erwarten. „Die verhängnißvolle Gabel“ hält er, wie eben erwähnt, für ein vollendetes Werk, das ihn „der Unsterblichkeit“ sicher macht: noch in demselben Jahre (1827) schreibt er an Schwab: „Sollte eine zweite Auflage der verhängnißvollen Gabel nöthig werden, so melden Sie Gotta, daß ich mannigfache Verbesserungen hiezu liegen habe.“

Lange hatte er sich mit der Volkspoesie und mit Märchen (Aschenbrödel, Dornröschen) beschäftigt: sie befriedigten ihn nicht. Er dichtete Ghafelen (1822) und die neuen Ghafelen (1823): sie befriedigten weder das Publicum noch den Dichter. Morgenländische Literatur und morgenländische Anschauungen beschäftigten ihn eine Zeit lang, ohne ihn zu befriedigen. Es wurde ihm deutlich, daß dem Oriente zwar Phantasie und morgenröthlicher Schimmer, aber nicht das „Reinmenschliche und das Durchsichtig-Klare“ zu entnehmen sei. Er entdeckte hier schnell die Bahn der Romantik, auf der er sich eine Weile verlor: da nun hier an Befriedigung erst recht nicht zu denken war, so verließ er sie wieder. Dann faßte er wieder einmal, da das Schiff seiner Entschlüssen, ja seines ganzen innern Berufs noch immer schwankte, nach dem Steuer der Philosophie. Was lag ihm auch näher, da er sich in dem Zustande des Schwankens einmal unwohl zu fühlen anfing, wer konnte ihn hier mit größerer Umsicht und Bereitwilligkeit festsetzen lassen als sein geliebter Lehrer Schelling? Schnell machte er sich mit dessen positiven Sätzen bekannt, fand sie treffend und überzeugend, dagegen die Principien Hegels unannehmbar und verwerflich. Er mußte seinem Unmuth, wie er es immer liebte, Ausdruck geben und dichtete das Drama „Schak des Rhapsodit“, welches versteckte Angriffe auf die Hegelsche Philosophie enthielt. Aber auch dieses Drama befriedigte ihn nicht. — Da der unruhige Geist nirgends bis zum gewünschten Ziel durchdrang, da er im Ausdenken von Plänen zwar unermüdlich war, bei der Durchführung aber gewöhnlich an der Sprödigkeit des Materials scheiterte, so blieb ihm nichts übrig, als immer von Neuem anzufangen. — Er rechnete mit Sicherheit auf ein Asyl in Italien, seine Arbeiten verschafften ihm die Mittel, Rom zu erreichen. Dort fand er die gewünschte Ruhe nicht. Florenz, Livorno verschafften sie ihm gleichfalls nicht, und noch 1828 sang er:

„kein Bleiben vergönnt des Geschickes Beschluß mir:  
 zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,  
 Muß dich wieder verlassen,  
 Genua, blühende Stadt.“

Nachdem er sich einige Zeit in Venedig aufgehalten und von dort kleine Ausflüge in die Umgegend gemacht hatte, begab er sich 1830 nach Neapel und blieb dort zwei Jahre. Dann hielt er sich den Winter 1832 in München auf und schrieb hier die Liga von Cambrai. 1833 suchte er nochmals Venedig auf: dann aber finden wir ihn wieder in München, 1834 in



Mugsbürg und im Herbst 1835 in Strassburg, wo er am 5. December einem schmerzhaften Uebel erlag, welches er sich durch übermäßigen Genuß von Arzneien zugezogen hatte, die ihn gegen die Cholera schützen sollten, von der er sich befallen glaubte.

In dem Vorworte zu dem poetischen und literarischen Nachlasse des Grafen Platen<sup>8)</sup> wird „der Gleichgültigkeit des damaligen Geschlechts“ gedacht wie einer Zeit, welche durch Nichtbeachtung großartiger Literaturphänomene das Kränkeln und ruhmlose Hinsiechen des Grafen verschuldet habe. Wie war es mit dem „damaligen Geschlechte“? — Wenn auch Platen in seine Sammlung Gedichte aus dem Jahre 1812 aufgenommen hat, welche also seinem sechszehnten Lebensjahre angehören, so würde er doch, wenn er sich über Nichtbeachtung und Gleichgültigkeit hätte beschweren können, poetische Schöpfungen erst späterer Zeit zu Grunde gelegt wissen wollen. Wir können daher die Zeit etwa von 1820, in welcher Platen das vierundzwanzigste Lebensjahr zurücklegte, bis zum Jahr 1826, von welchem Jahre an er meistens in Italien lebte, als diejenige in's Auge fassen, in welche der Herausgeber „das für Poesie gleichgültige Geschlecht“ in Deutschland fallen läßt. — Denkt denn aber bei solcher Annahme nicht jeder Kenner der Literatur an die Zeit der Blüthe der Romantik? Erschienen nicht 1821 Tieck's lyrische Gedichte, und folgten nicht alsbald dessen tendenzvolle, viel gelesene Novellen? War dann nicht Platen mit Uhland, Schwab und Rückert persönlich befreundet, und riefen diese Männer nicht allein schon dichterisches Leben hervor und verursachten sie nicht allein eine namhafte Bethheiligung an demselben? Nennen wir noch Gustav Pfiker und Justinus Kerner, um die schwäbischen Dichter zusammen zu haben, und fügen wir von den gleichzeitigen noch hinzu Ludwig Beckstein, Dräglar Manfred, Julius Mosen mit seinen lyrischen Gedichten und den Walter Scott unserer Balladenpoesie Wilibald Alexis. Die Gleichgültigkeit des damaligen Geschlechtes war in der That so groß nicht: wäre sie wirklich da gewesen, H. Heine, vier Jahre jünger als Platen, hätte sie mit seinen Reisebildern verschmeckt. „Da pochten (1826), sagt Hillebrand (III. S. 490), jene fecken Bilder unvermuthet an die Thüren, — und Alles taumelte auf, rieb sich die Augen und fragte erstaunt, wie man nur wagen möge, so verwegen die Ruhe zu stören.“ — Doch fühlte man bald, daß der ungebetene Wecker manch' schönes Morgenlied zu singen wußte.“ — Und zu denen, welche von diesem Wecker sogleich empfindlich berührt wurden, welche nicht mit „gleichgültigen“ Blicken auf die Erfolge hinschauten, welche nicht mit „gleichgültigen“ Ohren den Triumphen lauschten, mit welchen diese Reisebilder durch Deutschland zogen, zu ihnen gehörte eben Graf Platen.

Es werden aber in jenem Vorworte selbst Mittheilungen gemacht, welche mit dem Vorwurf „der Gleichgültigkeit des damaligen Geschlechts für Poesie“ sich nicht recht vereinigen lassen. „Das Studium orientalischer Poesie (Vorw. S. XVI.), zuerst wieder durch Fr. Schlegels Buch über die Weisheit der Inder angefrischt, war in jenen Jahren — vorzüglich durch Göthe's westöstlichen Divan (1819) zur erfreulichsten Lebendigkeit angeregt: es zog auch Platen, den empfänglichen Poeten, mit starker Gewalt an sich.“ Mit ungewöhnlich lebhaften Farben

8) Gesammelt und herausgegeben von J. Mündwig 1ter Bd. Leipz. 1853.



zeichnet auch Gerbinus (V. S. 633)\* gerade die Zeit, welche die deutschen Dichter und Denker in den Orient hineinrief, um ihren Geist und ihre Phantasie dort vollauf zu beschäftigen. — Noch andere bewegende und anregende Kräfte dürfen nicht verschwiegen bleiben. Damals lebte und wirkte noch Jean Paul, dessen Satiren und Romane rings im Vaterlande ungewöhnliche Aufmerksamkeit erregten, dessen tiefer, ächt deutscher Geist auch Platen imponirte; so daß er ihm „für seine seelenvolle Lieb' und Milde“ ein schönes Sonett nachsang.

Daß über Europa nicht eine müßige Ruhe lagerte, daß die Geister der Jugend nicht in Apathie und Indifferentismus schlummerten, dafür sorgte um dieselbe Zeit außerdem das zur alten Kraft und zu altem Heldensinn sich erhebende Griechenland. Der Aufstand Alexander Pylant's, des damaligen Hauptes der Heärie, die kühnen Thaten eines Miaulis, jenes Seehelden, der wieder an Salamis und Themistokles erinnert, der verwegene Kanaris und mit ihm Kolofotroni und Maurofordato, sie riefen eine großartige, weithin durch Deutschland wirkende Begeisterung hervor, und Wilhelm Müller sang seine Griechenlieder. Von ihnen rühmt selbst Wilmar (S. 686) „den lieblichen Tönen des reisenden Waldhornisten folgten bald die tiefen und einschneidenden Klänge der Griechenlieder, welche damals Begeisterung in alle Herzen gossen, weil sie selbst aus — wahrer Begeisterung gestossen waren.“ — Wir könnten noch umständlicher den Beweis für die Empfänglichkeit des damaligen Geschlechtes führen, schließen aber mit der einfachen Abwehr aller Zudringlichkeit und dem Bemerken, daß Niemand die Despotie zusteht, mit seiner Poesie von den Menschen, unter denen er lebt, Begeisterung und Triumph zu erpressen.

„Das damalige Geschlecht“ war aber nach dem Vorwort (S. XVIII.) gleichgültig „zumal für eine so einfache Poesie, wie die Platens, welche mit keinem falschen Schimmer prunkte.“ Die Einfachheit Platenscher Dichtung ist unseres Wissens sonst nirgends hervorgehoben worden. Nachdem Wilmar (S. 693) ihr die Meisterschaft in dichterischer Form, im Versbau und im Versmaße nachgerühmt hat, — eine Meisterschaft, die noch niemals bezweifelt und oft mit aller Anerkennung hervorgehoben worden ist<sup>9)</sup>, — bemerkt er weiter: „sobiel wird unbestritten bleiben, daß Platens Gedichte zu den an großen Gedanken reichsten der neuern Zeit gehören.“ Stimmt Größe der Gedanken mit jener Einfachheit überein? Hätte das Vorwort sich zum Gegentheil verstanden, hätte es „dem damaligen Geschlechte“ Mangel an Verständniß großartiger Schöpfungen und großer Gedanken vorgeworfen, hätte es darin die Ursache der unzureichenden Würdigung von Platens Dichterwerthe gefunden: man würde daran weniger Anstoß nehmen. Auch Hillebrand (III. S. 504) will von einfacher Poesie bei Platen nichts wissen. Er rühmt das epische Gedicht „die Abassiden,“ welches die Abenteuer von Garun al Raschids Söhnen in neun Gesängen besingt und sich im Gebiete der Märcen von tausend und einer Nacht bewegt. Es soll dies offenbar eine Erzählung im romantischen Style sein, für leichte Unterhaltung bestimmt: Hillebrand aber bemerkt dabei: „der reizenden Einzelheiten, der Meisterzüge in der sprachlichen Kunst findet man hier eine nicht geringe Zahl; aber epische Faßlichkeit und Einfachheit mangeln doch im Ganzen zu sehr, um das Gedicht in seiner Art vollendet zu nennen.“ — Unter solchen Umständen wird gegen die behauptete Einfachheit Platenscher Dichtungen sich wohl hie und da ein Zweifel erheben.

9) Zuletzt von Heinr. Kurz, Gesch. der dtsh. Lit. Bd. III. S. 234 ff.



Kommt nun noch das Selbstgefühl des Dichters in Betracht, welches bei jeder sich anbietenden Gelegenheit in einer Höhe und Offenheit dem Leser entgegentritt, daß diesen Staunen erfährt: so dürfte eben dieses nicht wegzuleugnende Selbstgefühl mit dichterischer Einfachheit doch auch schwer in Einklang zu bringen sein. Dieser Ansicht tritt Hillebrand (III. S. 501) unverhohlen bei: „so wie er (Platen) in sich selbst mißstimmt war, glaubte er auch andere gegen sich mißstimmt: weshalb er sich denn auch einbilden mochte, daß sein Dichterverdienst bei Weitem zu wenig anerkannt werde, eine Einbildung, die um so stärker war, je höher er sich selbst als Dichter schätzte.“

In der deutschen Literatur steht, wie bekannt, Göthe als lyrischer Dichter oben an: Graf Platen ist so bescheiden, sich nicht über ihn, sondern bloß neben ihn zu stellen. Man vergleiche das Epigramm „Göthe's Romane und Biographie.“

Zwar im Erotischen auch und im Tragischen, doch ich bewundre

Mehr in der Prosa des Manns beste, vollendete Kunst:

Schiller entzog ihm fast der Tragödie Preis, in der Lyrik

Wagte mit ihm Klopstock, wagte zu ringen ich selbst.

Auch gehören hierher die Epigramme Bd. II. S. 292 „günstige Auslegung“ und Bd. II. S. 313 „einseitiges Talent.“

H. Döring, der Biograph Platens, äußert sich in dieser Beziehung S. 76: „Wie diese persönliche Reizbarkeit, so ließ ihm auch Zeit Lebens sein Durst nach Ruhm keine Ruhe. Er mußte sich in seinem Gedicht „Selbstlob“ sogar gegen die Anklage der Eitelkeit vertheidigen.“

Nur weil dieses Selbstgefühl, das ewig unbefriedigte, mit Platens Unruhe direct zusammenhängt, weil diese aus der Nichtbefriedigung jenes Gefühls herrührt, weil endlich der Welt Schmerz oder die von Göthe so benannte Lazarethpoesie theilweise aus jenem ungefüllten Gelüste nach „Porbeeren“ unverkennbar hervorsieht, so dürfte hier noch der Ort sein, aus des Dichters größern Dramen einige seiner gelungensten Selbstgefühlsäußerungen zu vernehmen.

Am Ende des ersten Actes der verhängnißvollen Gabel wirft Schmuhl Mantel und Bart weg und tritt dem Publicum näher mit einem Epilog in trochäischen Tetrametern:

Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,

Welche dem berauschten Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,

Eines reingestimmten Busens innerste Musik enthüllt.

Das nur also ist in Wahrheit ein Dichter, dessen Innerstes die reinste, vollendetste Harmonie füllt, welcher mittels ihrer den Hörer berauscht, so daß dessen Ohr und Sinn davon entzückt wird. Gewiß knüpft sich an diese zusammenklingende Musik der Seelentöne jener unsagbare Zauber, welcher in des Hörers Empfindung einen verwandten Zusammenklang erzeugt. Es ist wahr, Platen ist sich der Ursache einer großen, dichterischen Wirkung bewußt; aber was verlangt er? Er verlangt, daß seine eigenen Schöpfungen eine solche Wirkung auf das Publicum hervorbringen: nun aber hat er sich dieser sein Leben hindurch ehrgeizig erstrebten Wirkung nicht erfreuen dürfen: was mußte er daraus schließen? Konnte diese bittere Erfahrung für ihn ein Wink zur Selbsterkenntniß werden? Ist sie es geworden?



Gegen den Schluß der einzelnen Acte tritt gewöhnlich der Chorus auf zur Unterhaltung mit dem Publicum. Was in dem Stücke selbst als Satire oder Spott nicht ausreichend zur Geltung oder zum Verständniß kommt, das theilt dieser dann noch ergänzend direct mit und giebt eine Art von Illustration über das Ganze, damit von der Handlung — wenn von einer solchen, da dramatische Charaktere nicht vorhanden sind, überhaupt die Rede sein kann — des einen Actes eine Brücke hinüber führe in die des folgenden. Bei diesem Brückenbau unterläßt es dann der Baumeister nie, seiner selbst und seiner Bedeutung andern Dramatikern gegenüber in einer seiner Würde entsprechenden Weise zu gedenken. Er bildet dann immer eine Art von selbstgefälligem Fundament, worauf sich ein Musterbau stützt, den leider das vorübergehende Publicum noch immer nicht zu würdigen versteht. Der Geist aber, den das Vaterland nicht anerkennt, meint Platen, vielleicht findet er Verständniß und den immer ersuchten „Lorbeer“ im Auslande: darum der charakteristische Schluß des dritten Actes:

Wer Schönes bildet, kann dem Preis entsagen,  
 Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermissen:  
 Wer Dichter ist in seiner Seele Tiefen,  
 Der fühlt von Lorbeern seine Schläfe triefen. —  
 Und naht ein Dichter, eure Lust zu mehren,  
 So lernt ihn auch in vollem Maß genießen,  
 Anstatt sein Thun beständig zu verneinen.

Von einer abgegrenzten Situation, von fest gezeichneten, kernhaft hervorgebildeten Charakteren, welche in die Situation eingreifen oder durch sie zu einer motivirten Handlungsweise veranlaßt werden, also von einer naturgemäßen dramatischen Darstellung, an die der Leser theils durch das dramatische Gesetz, theils durch die Bühne selbst gewöhnt ist, von allen diesen Dingen, welche man zu den Erfordernissen eines Dramas zu rechnen pflegt, wird sich in der „verhängnißvollen Gabel“ nur hie und da ein Ansatz finden, welcher den Leser zwar eine Continuität der Handlung vermuthen läßt, der aber eben nur ein Ansatz bleibt, und sofort abgethan wird, um einem lose eingesprengten, oft gewaltsam herbei gezogenen Wortwitz Platz zu machen. In diesem zu Witz und Satire greifenden, gewöhnlich spielenden Dialog hat ein solches Lustspiel Platens eine gewisse Aehnlichkeit mit den Fastnachtspielen und Schwänken von H. Sachs, oder auch wohl mit einigen romantischen Comödien Tiecks.<sup>10)</sup> Dem Dichter der „verhängnißvollen Gabel“ und des „romantischen Oedipus“ liegt immer eine Last auf dem Herzen, man fühlt es beim Lesen, daß ihm der Bau seiner Trimeter und Tetrameter, so metrisch richtig und hiatusrein sie auch sein mögen, nicht die Hauptsache ist, sie sind ihm eine undankbare, aber unvermeidliche Arbeit, über welche hinweg er dann zu seinem Hauptziel, zur Parabase und zum Chorus gleitet. Nun ist der Act zu Ende gebracht, nun folgt die umständliche, meistens langweilige, den eigenen Werth nachdrücklich und wiederholt hervorhebende Ausführung, durch welche die Zuhörer eines Bessern belehrt, von der ungerechtfertigten Vorliebe, mit welcher sie etwa noch an einem Drama Immermanns, Byrons, Grillparzers, Houwalds, Müllners u. s. w. hängen könnten, recht nachdrücklich abgerathen und rectificirt werden. Am weitesten treibt es in dem „romantischen Oedipus“ der Chorsführer, welcher, um nur recht verständlich mit jedem seiner Worte zu werden,

10) Prolog zu dem Lustspiele: Kaiser Octavianus. Schriften. Berlin 1828. Bd. I. S. 3 ff.



bis an den Rand der Bühne vortritt und nun mit keineswegs kunstlos gearbeiteten, aber doch ewig holpernden, dem deutschen Idiom fremd bleibenden Anapästien seine dramaturgische Vorlesung beginnt:

„Wem Kraft des Gemüths, wem Tieffinn fehlt, und die Kunst, die Jegliches ordnet,  
Der wird niemals dem versammelten Volk vorführen die wahre Tragödie:  
Zu erweisen, wodurch sie entsteht, liegt nicht in des Lustspielsdichters Ermessen,  
Ihm ist es genug, wenn er lehrt, was ihr wie Sirenengefänge zu fliehn habt,  
Und wovon heut' euch ein schaffender Sinn darstellt ein lebendiges Beispiel.“

Verweilen wir bei dieser Insinuation und übertragen wir sie in verständliches Deutsch, so bedeutet sie soviel als: Geehrte Zuschauer, glaubt mir, Zacharias Werner und Adolph Müllner, Grillparzer und Houtwald, Koberue und Zimmermann, H. Heine und Grabbe, Raupach und Tieck u. s. w. können ja gar nicht eine wahrhafte Tragödie dichten, denn sie sind entweder Romantiker, oder Schicksalstragöden oder Facharbeiter: wo sollen sie „die Kraft des Gemüths,“ wo „den Tieffinn hernehmen?“ Besitzen sie etwa, wie ich, Meisterschaft im Veröbau, etwa „die Kunst, die Jegliches ordnet?“ Lasset also ab von ihnen. Ich könnte freilich, wenn ich nur wollte, euch sagen, euch zeigen durch Wort und That, wie eine Tragödie sein muß; da ich aber mich einmal mit der Komödie befaßt habe, so will ich einmal bescheiden sein und erklären, daß „das nicht in des Lustspielsdichters Ermessen liege.“ Jene Tragödiendichter, deren Namen ich nannte, haben freilich „Sirenengefänge“ geschaffen: aber ihr müßt sie fliehen. Paßt nur auf dieses mein Lustspiel auf und auf „das lebendige Beispiel, welches heute mein schaffender Sinn darstellt.“ — Dann wird eine Rechtfertigung des Selbstgefühls dem Leser nicht erspart, ausgeführt nicht ohne gewagte Deduction:

„Wer selbst sich gefällt, bleibt stehn, wo er steht, doch wer in beständigem Fortschritt  
Zu bewältigen sucht und zu steigern die Kunst, nicht scheint's, daß selbst er gefällt sich.“  
d. i. ich bleibe stehen, denn meine Kunst ist vollendet, ich gefalle mir selbst: wollte ich fortschreiten, ich würde ja das Unfertige meiner Kunst damit einräumen, ich könnte mir nicht selbst gefallen. — Dann geschieht Claren's Erwähnung und seines nach und nach zusammengeschriebenen, großen Vermögens, — dessen Platen freilich entbehrt. — Die Frage: „gilt ein gefühlter Gesang oder ein frommer Gemeinplatz vor Gott mehr?“ wird alsdann vorsichtig, jedoch zu Gunsten „der weltlichen Dichtkunst“ beantwortet, es muß nur des Dichters Stirn „wie die eines Priesters — wie Platens — besorbeert“ sein. Denselben Werth oder Unwerth haben die wenigen, noch den Schluß bildenden, durch eine Masse von Worten sich durchwindenden Gedanken, mit welchen der Chorus, den Leser ermüdend und langweilend, den ersten Act des Dedipus glücklich zu Ende bringt. Ob auf der Bühne bei offener Scene diese Parabase dem Publicum oder dem sie Sprechenden Schauspieler mehr Dual und Unerträglichkeit verursachen würde, darüber könnte gestritten werden.

Wie schmerzhaft mußte bei solcher Lectüre das zart besaitete Gemüth Göthe's von so vielem für die eigene Person unaus hörlich vergeudetem Weihrauch berührt werden: er, der am Spätabend seines Lebens (1831) sich die reiche Ernte seines langen, segensreichen Schaffens mit Ruhe und Befriedigung ansehen konnte; er, der von den höchsten weltlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Notabilitäten hochgepriesene und verehrte, mußte er sich nicht unwillkürlich fragen: ist denn mir selbst ein ähnlicher Miston von einer eigenen, Lob spendenden Harfe jemals, wenn



auch nur unwissentlich, entfallen? Habe ich dergleichen jemals aus dem Munde oder der Feder meines Freundes Schiller gehört oder gelesen? — Dennoch verliert der Dichtergreis über die Platensche Selbstüberhebung nie ein Wort. Er spricht nur von Lazarethpoesie und bleibt bei dem Tadel der Polemik stehen. Er meint nur diese werde des Grafen freier Production hinderlich sein. „Lord Byron ist an seiner polemischen Richtung zu Grunde gegangen, und Platen hat Ursache, zur Ehre der deutschen Literatur von einer so unerfreulichen Bahn für immer abzulenken.“ (Gespr. mit Eckerm. II. S. 262.)

„Allein ihn hindert seine unselige polemische Richtung.“ In ihr allein ist nach Göthe's Meinung die Ursache des nicht erreichten großen Zieles zu suchen. Liegt denn, fragen wir, in der Polemik wirklich ein solches Maß von Unseligkeit? Hätten wir einen Luther, einen Lessing, hätten wir einen Philosophen als Vertreter einer bestimmten Richtung, eines eigenen Systems, wenn alle Dichter und Philosophen Kampf und Vertheidigung des geistigen Eigenthums so ängstlich gemieden hätten?

Dann stellt Göthe Lessing in einen diametralen Gegensatz zu sich selber. Er thut dies nicht, weil er etwa in Lessings dichterischen oder artistischen Werken Fehler oder Schwächen entdeckt, auch nicht weil er gegen seinen Charakter, seine Gesinnung, seine Umgangsweise Erhebliches einzuwenden hätte, ihm ist die polemische Natur des großen Denkers zuwider, er wird unangenehm von dem Gedanken berührt, daß deutsche Literatoren in die Arena hinab oder ein Streitroß besteigen, um für ihre Sache kühn und mannhaft eine Lanze zu brechen. Ja der bloße Widerspruch, der öffentliche, ist ihm „widerwärtig.“ Man widerspricht nicht, man kämpft nicht, man empfängt und schlägt keine Wunden: dagegen liefert man Resultate, meint Göthe. Daher jene merkwürdige Aeußerung zu Eckermann: <sup>11)</sup> „Lessing hält sich seiner polemischen Natur nach am liebsten in der Region der Widersprüche und der Zweifel auf: das Unterscheiden ist seine Sache, und dabei kam ihm sein großer Verstand auf das Herrlichste zu Statten. Mich selbst werden Sie dagegen ganz anders finden: ich habe mich nie auf Widersprüche eingelassen, die Zweifel habe ich in meinem Innern auszugleichen gesucht und nur die gefundenen Resultate habe ich ausgesprochen.“

Eckermann gedenkt im Februar 1827 eines tadelnden und berichtigenden Urtheils, welches Göthe über einige mit Lessing nicht zufriedene Kritiker fällte. Er hält die Forderungen, welche sie an ihn machen, für ungerecht. Personen werden wieder nicht genannt: „Wenn man, sagt er, die Stücke von Lessing mit denen der Alten vergleicht und sie schlecht und miserabel findet, was soll man da sagen! Bedauert doch den außerordentlichen Menschen, daß er in einer so erbärmlichen Zeit leben mußte, die ihm keine bessern Stoffe gab, als in seinen Stücken verarbeitet sind! — Bedauert ihn doch, daß er in seiner Minna von Barnhelm an den Händeln der Sachsen und Preußen Theil nehmen mußte, weil er nichts besseres fand! — Auch daß er immerfort polemisch wirkte und wirken mußte, sag in der Schlechtigkeit seiner Zeit. In der Emilia Galotti hatte er seine Piquen auf die Fürsten, im Nathan auf die Pfaffen.“ — Diese Recht-



fertigung Lessings durch einen seiner größten Zeitgenossen ist in mehrfacher Beziehung bemerkenswerth. Das darin ausgesprochene Urtheil ist mehr charakteristisch für den Beurtheiler als für den Beurtheilten, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Wer die ungünstigen Urtheile über Lessing fällt, welche Stücke als verfehlt ihm vorgehalten werden, was für ein Vergleich mit den Alten und mit welchen Stücken derselben Statt gefunden, erfährt man nicht.

2. Schlecht und miserabel sind wohl die Stücke Lessings nie gefunden worden: man hätte es auch, wenn man sie so hätte finden wollen, einem durch die Gewalt und Rücksichtslosigkeit seiner Kritik alles nieder werfenden Kämpfer gegenüber, besonders wenn er pro domo hätte sprechen müssen, wohl kaum öffentlich zu äußern gewagt. Dagegen sprechen sich die öffentlichen Organe jener Zeit zu Gunsten Lessings aus. So bemerkt der Recensent in den Götting. gelehr. Anz. 1793: „Lessings Dramen waren lebendige Dramaturgien.“ Von Emilia Galotti sagt Göthe selbst: „Emil. Gal. stieg aus der Wasserflut wie die Insel Delos auf, um eine kreisende Göttin barmherzig aufzunehmen. Wir jungen Leute ermuthigten uns daran und wurden Lessing viel schuldig.“<sup>12)</sup> Minna von Barnhelm nennt er ein glänzendes Meteor. „Es machte uns aufmerksam, daß noch etwas Höheres existire, als wovon die damalige schwache literarische Epoche einen Begriff hatte.“<sup>13)</sup>

3. Wenn für Lessing Bedauern beansprucht wird und Entschuldigung, weil er in einer so erbärmlichen Zeit lebte, so muß gefragt werden, worin ist diese Erbärmlichkeit zu suchen, in politischen, in ästhetischen, in wissenschaftlichen oder in geselligen Beziehungen? Oder etwa in allen den genannten Beziehungen zusammen genommen? In welchen Stücken ist die Zeit, in welcher Lessing dem dramatischen Gebiete durch Dichtung und Kritik sich zuwandte erbärmllicher als die Zeit, in welcher der freilich zwanzig Jahre jüngere Göthe Dramatisches zu schaffen begann? Der dreißig Jahre jüngere Schiller muß wohl Erbärmliches in Fülle auch noch vorgefunden haben, wie wären sonst die Räuber, Ziesko, Louise Millerin und selbst Don Karlos entstanden. Keine Zeit ist streng genommen des „Erbärmlichen“ völlig baar. Wer kann sich rühmen, das goldene Zeitalter erlebt und es für ästhetische Schöpfungen ausgebeutet zu haben?

4. Die erbärmliche Zeit lieferte aber auch nach Göthe's Meinung erbärmliche Stoffe. Auch deshalb erfolgt eine Aufforderung zum Bedauern. Fragen wir kurz nach den Stoffen in den Lessingschen Dramen und gehen wir den Quellen nach, aus denen der Dichter geschöpft hat. Die kritischen Grundsätze, ihre scharfe Begrenzung und Aufstellung ging jedem dichterischen Versuche bei ihm voran. Die Kritik war nun als Theorie fertig, er hatte sie nach allen Seiten hin erprobt, es fehlten dazu die practischen Beweise. Als solche offenbar sind Lessings früheste, kleine dramatische Versuche zu betrachten. Die Neuberin, welche von den Gottschedschen Fabrikaten Abschied zu nehmen, gar nicht abgeneigt, und mit einem richtigen Tact für das Bessere, welches jetzt kommen mußte, begabt war, eignete die Kleinigkeiten Lessings sich eiligst an und hielt sie bloß wegen des durch sie sofort errungenen Beifalls für klassische Stücke. Vorzugsweise sind dahin zu rechnen: der junge Gelehrte, die Juden, der Misogyn.<sup>14)</sup> Ihre Erfolge munterten auch andere Dichter zu ähnlichen Schöpfungen, und andere Schauspielunternehmer

12) Gerwinus, Gesch. d. poet. Nat. Lit. IV. S. 406.

13) Eckerm. Gespr. II. S. 328.

14) Hillebr. die dtsche. Nat. Literatur I. S. 218.



(z. B. die Kochsche Gesellschaft) zur Erwerbung dieser effektvollen kleinen Stücke für ihre Bühnen auf. Wahr ist, daß in diesen dramatisch-praktischen Versuchen an eine ästhetische Höhe oder wohl gar Vollendung noch nicht zu denken ist. Es liegt nun aber einmal in dem Bildungsgange des großen Mannes, seinen kritischen Arbeiten immer eine Art überzeugenden Belags hinzuzufügen. Von einem verwickelten Rechenexempel macht man sich gern die Probe: deshalb hält denn auch die Entfaltung und bis zu seltener Höhe steigende Entwicklung seiner Productivität mit der seines kritischen Bewußtseins gleichen Schritt.<sup>15)</sup> Dieses geht mit seiner Forderung voran, jene folgt ihm als daraus fließend nach. Ein solcher *modus producendi* ist nun einmal Lessing eigen: wollen wir daran tadeln und mäkeln, ihn selbst wohl gar bedauern? Offenbar hat die Wahl des Stoffs für die dramatischen Erstlingsversuche dem Dichter besondere Schwierigkeiten nicht gemacht. Man hing in dieser Beziehung zum Theil von dem herrschenden Geschmack und der Zeitrichtung ab, man wandte sich gegen schlimme Gewohnheiten, gegen Modethorheiten und Laster, machte diese lächerlich und schuf nun so eine Art didaktischer Lustspiele. So entstand Gellerts „Betschwester,“ Joh. Elias Schlegels „der geschäftige Müßiggänger, der Geheimnißvolle, die Langeweile,“ Christ. Felig Weiße's „die Poeten nach der Mode, die Haushälterin, der Mißtrauische gegen sich selbst, die Freundschaft auf der Probe,“ so auch Lessings „der Freigeist.“ Freilich sind dies keine große Stoffe: soll man sie deshalb „erbärmliche“ nennen? Man ahmte den Franzosen nach, und durch diese Nachahmung war eine Art von dramatischem Mechanismus entstanden. Lessing aber bot ja eben selbst das Licht, bei welchem es gelang, den Weg aus der Fremde in die Heimat, aus dem Mechanismus in frisches, geistiges Leben zu finden. Und sind denn in Göthe's „die Laune des Verliebten, die Mitschuldigen, die Geschwister“ die Stoffe etwa großartiger? Würde der Dichter dieser dramatischen Kleinigkeiten wegen bedauern sein wollen? — Göthe that jene Aeußerung zu Eckermann im Jahre 1827, also zu einer Zeit, wo man bereits seit etwa dreißig Jahren Minna von Barnhelm, Emilia Galotti und den Nathan kannte, wo man diese Stücke verdienter Maßen würdigen, und Göthe selbst sie wohl etwas anders beurtheilen gelernt hatte. Wenn die Zeit es gewesen ist, welche dem Dichter solche Stoffe gegeben hat, so wollen wir doch Bedenken tragen, sie nach den Stoffen eine erbärmliche zu nennen. Die Wahl dieser Stoffe aber hat die Zeit entweder gar nicht, oder doch eben nur sehr indirect und mit dem herrschenden Geschmack beeinflusst.

5. Bedauert ihn doch, sagt Göthe, daß er in seiner *M. von Barnhelm* an den Händen der Sachsen und Preußen Theil nehmen mußte, weil er nichts besseres fand.“ — Im weitesten Sinne des Wortes ist jedes Gedicht ein Gelegenheitsgedicht. *Minna von Barnhelm* ist ein solches. Die Veranlassung zum Schaffen überhaupt, sei es daß sie in dem Realen außerhalb des Dichters, sei es, daß sie in dem rein Idealen zu suchen ist, wird durch irgend ein Erlebtes, sinnlich Angesehenes oder mittels gewisser Wahrnehmungen der Phantasie Unterbreitetes dem Dichter dargeboten. Gewinnt er das Dargebotene lieb, ist es den Mitleidern angemessen, über die er zu gebieten hat, so geht er an's Werk und benützt „die Gelegenheit.“ Schillers *Wallenstein* ist ein riesiger Baum, wurzelnd und gewachsen in dem Boden der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, auf welche der Dichter andauernde und ernste Studien verwendet hatte. Er ist ein großartiges Gelegenheitsgedicht. In ähnlichem Verhältniß steht der *Don Carlos*

15) Hillebr. die dtische. Nat.-Literatur I. S. 220.



zu den Studien der Geschichte des Abfalls der Niederlande. Und wie ist es bei Göthe selber? Mußte etwa Göthe, damit der Gög von Verlichingen entstehen konnte, an den Händeln der schwäbischen Ritter mit den Bauern Theil nehmen? Nahm Schiller an denen zwischen Gustav Adolph und Wallenstein Theil? — Auch der Egmont entstand demnach doch wohl nur in Folge „der Händel zwischen Philipp von Spanien und den Niederlanden, an welchen der Dichter Theil nahm.“ Hermann und Dorothea ist unter dem Eindruck der französischen Revolution geschrieben, das Idyll ist ihr auf das Anziehendste angepaßt: „Göthe mußte also freilich vorher an den Händeln der Salzburger mit dem Erzbischofe Leopold Anton Eleutherius von Firmian Theil genommen haben.“ — Es ist nach dem Gesagten in der That nicht klar, ob der greise Dichter jene Worte Eckermann gegenüber im Unmuth, oder zur Zeit irgend einer Indisposition, oder ob er sie im Scherze gesprochen habe. Sie befinden sich zuverläßig in einem Widerspruche mit des Dichters eigenen Bemerkungen in Dichtung und Wahrheit: „wie die Unmuth und Liebenswürdigkeit der Sächsinen den Werth, die Würde, den Starrsinn der Preußen überwindet.“ Und an einer andern Stelle: „die gehässige Spannung, in welcher Sachsen und Preußen sich während des Krieges gegen einander befanden, konnte durch die Beendigung desselben nicht gleich aufgehoben werden.“ — Dann aber räumt Göthe Lessings humane Absicht ein: „durch den politischen Frieden konnte der Friede zwischen den Gemüthern nicht sogleich hergestellt werden. Dieses aber sollte gedachtes Schauspiel im Bilde bewirken.“

„Wir sehen in dem Gedicht, sagt Hillebrand, wie die getrennten, bisher feindlichen Stämme desselben Vaterlandes sich in Liebe einen wollen, wie aber durch mancherlei Mißverständnis hindurch zu kämpfen ist, bis die glückliche Einigung zu Statten kommt.“<sup>16)</sup>

Offenbar ist Göthe über die Wahl des Stoffes von Minna von Barnhelm gerade in diesem Gespräch etwas kurz oder eilig gewesen; sonst hätte er wohl auf Lessings richtigen Takt aufmerksam gemacht, mit welchem er den Starrsinn der Preußen mit der Unmuth sächsischer Jungfrauen unparteiisch und durchaus objectiv vermittelt hat. Eine solche Auffassung aber entspricht der Denkweise Lessings, der selbst ein geborner Sachse in Mitten des preußischen Kriegslagers die Unabhängigkeit seiner Gesinnung behauptet.<sup>17)</sup>

Welches ist denn aber diese polemische Richtung des Grafen Platen? Wohin zielt sie? — Wer überall in Mißverständnisse geräth und Zweifel aufkommen läßt, wie sie nur der Argwohn des Hypochonders nährt, wer bei jedem solchen Mißverständnis sich den Fehdehandschuh vorgeworfen sieht, dann seinen Grimm in langen Briefen ausgießt, in welchen wieder jeder Satz ein Dolchstich ist: wer bei sonst ungetrübter Harmonie mit einem Freunde Tage lang und stündlich zusammen sein kann, ohne ein Wort mit ihm zu sprechen, und hernach zu versichern im Stande ist, er habe sich köstlich mit ihm unterhalten;<sup>18)</sup> — der muß darauf gefaßt sein, daß sich sein Freundschaftskreis mehr und mehr verengt, der ist schon freudlos, eben weil er sich selbst in

16) Hillebrand die dtische. National-Lit. I. S. 227.

17) Lomatschek Less. Minna von B. S. 117.

18) Encyclopädische Darstellung des letzten Jahrzehents in seinen welt- und culturgeschichtlichen Hauptmomenten. Leipzig. 1844. Bd. II. S. 700.



grübelnde Einsamkeit verstoßen hat, in welcher er seine Schöpfungskraft aufreibt. Wenn nun Platen sich in seine Melancholie einkerkert und in diesem Kerker Selbstanatomie vornimmt, so bleibt ihm selbst gegenüber nichts übrig als psychologische Zerfetzung, der Welt gegenüber hingegen Bitterkeit und Säure. Etwas anderes ihr zu zeigen ist unmöglich, denn der Born aus welchem er schöpft, hat keinen Zufluß aus klarer Quelle, er ist vergiftet und bleibt es.

Ist das nun etwa Platens Polemik, welche Göthe meint? Wenn diese nicht wäre, würde er dann ein vollendeter Mensch, ein Charakter und Dichter sein?

„Und dann, äußert Göthe (Gespr. mit Eckerm. II. S. 262) was nie genug bedacht wird, solche Händel occupiren das Gemüth, die Bilder unserer Feinde werden zu Gespenstern, die zwischen aller freien Production ihren Spuk treiben und in einer ohnehin zarten Natur große Unordnung anrichten. Lord Byron ist an seiner polemischen Richtung zu Grunde gegangen, und Platen hat Ursache zur Ehre der deutschen Literatur von einer so unerfreulichen Bahn für immer abzulenken.“

Eckermann, welcher Platens Gedichte gelesen, dem sie Göthe selbst empfohlen, theilweise selbst in die Hand gegeben hatte, der nichts ungethan ließ, was ihm, so unscheinbar es war, von Göthe angerathen wurde, der jedoch allen Bemerkungen seines hohen Gönners gegenüber eine seltene Ruhe, eine ihm nützliche Zurückhaltung beobachtete und sie zu beobachten für seine Pflicht hielt: er hält es auch jetzt für seine Pflicht, zu hören, nachzudenken, das Gesagte für etwas „Bedeutendes“ zu halten<sup>19)</sup> und — zu schweigen. Sollte Eckermann so wenig neugierig gewesen sein, nicht zu fragen, gegen wen denn Platens Polemik gerichtet sei: oder ist es möglich anzunehmen, daß er selbst von der Kränklichkeit, von den Sorgen, Verfeindungen des Grafen und ihren Ursachen nichts gewußt habe? Genug er fragt und bemerkt auf das Gehörte nichts, und das Gespräch über den in Anregung gebrachten Gegenstand bleibt für diesen Tag abgeschlossen.

Kehren wir nun zu der Aeußerung Göthe's zurück, daß „alle Dichter so schreiben, als wären sie krank und die Welt ein Lazareth,“ und wenden wir darauf das Vorangeführte an, so trifft Göthe's Urtheil über Platens sprachliche Gewandtheit, seine gesammte ästhetische Bildung, seinen Geistesreichthum, auch über seine Dramen, denen nur das nöthige specifische Gewicht fehlt, zwar im Allgemeinen zu: doch bleibt es immer charakteristisch und bemerkenswerth, daß Göthe weder des Grafen Namen nennt, wenn er den Welt Schmerz andeutet, noch sonst irgend einen dieser innern Zerrißtheit anheim fallenden oder ihr erliegenden Dichter namhaft macht.

Werden große Menschen von kleinen, werden hervorragende Geister von der bornirten Masse angegriffen, so kann man dies nach Göthe's Meinung noch ertragen. „Aber ein Talent

19) Hier scheint gerade H. Heine's Urtheil an rechter Stelle: „wenn ich etwas Herbe von den Gegnern Göthe's gesprochen habe, so dürfte ich noch viel Herberes von seinen Apologeten sagen. Die meisten derselben haben in ihrem Eifer noch größere Thorheiten vorgebracht. Auf der Grenze des Lächerlichen steht in dieser Hinsicht einer, Namens Herr Eckermann, dem es übrigens nicht an Geist fehlt.“ Die romant. Schule. Ueber Deutschland. Hamb. 1867. Theil II. S. 90.



verfolgt das andere: Platen ärgert Heine, und Heine Platen, und jeder sucht den andern schlecht und verhaßt zu machen, da doch zu einem friedlichen Hinleben und Hinwirken die Welt groß und weit genug ist, und jeder schon an seinem eigenen Talent einen Feind hat, der ihm hinlänglich zu schaffen macht.<sup>20)</sup> Diese Worte sprach Göthe am 14. März 1830. In ihnen geschieht das erste und letzte Mal in den Gespr. mit Eckern. Heine's Erwähnung, und wie wir sehen hier auch nur in ganz oberflächlicher Weise.

Freilich der Angriff, welchen Heine auf den Schutzbefohlenen und Liebling Göthe's macht, ist ein außergewöhnlicher. Die Waffen, mit welchen er ihn macht, sind vor dem schriftstellerischen Völkerrechte und vor der Ehrenhaftigkeit der Kämpfer kaum zu rechtfertigen. Nicht bloß in Ort und Zeit, nicht bloß in den Kunstleistungen des Grafen, seinen Gewohnheiten, seiner Religion, seinem Umgange, seiner Art und Weise zu arbeiten und zu schaffen entdeckt der verbissene Angreifer Blößen und wendet dahin die vergiftete Spitze seines Dolches: er deutet auch auf Dinge hin, welche er selbst unmöglich genau gekannt haben kann. Er verdankt sie offenbar einem böswilligen on dit; aber er läßt davon nicht ab und kommt unaufhörlich darauf zurück. Wie ein Gaukler aus dem leeren Hute immer von Neuem Nadeln, Messer und Spitzen heraus wirft: so schlägt Heine seinem unglückseligen Gegner unzählige und immer neue Wunden, und der Köcher, aus welchem er die Pfeile nimmt, will sich nimmer und nimmer leeren. Hier ein schwaches Bild des Pfeilhagels, womit er Platen überschüttet.

„Der Graf balancirt auf schlaffen Haseln so gut wie kein Seiltänzer in Europa. — Den Genius der Sprache hat er nicht in seiner Gewalt, aber er weiß ihm Gewalt anzuthun. Er dichtet nur auf der G-Saite. — Nur auf Applaudissement ist sein Streben gerichtet, weshalb er seine Collegen um ihren Gewinn beneidet, selbst Claren. — Das Thema: „ich werde nicht genug gelobt, und doch bin ich der Poet der Poeten legt er ihm wiederholt in den Mund und variirt es nicht nur in allen erdenklichen Tonarten, sondern auch mit allen Instrumenten eines vollständigen Höllenorchesters. — Dann läßt er den Grafen in seinen Oden vortrefflich den Eiertanz executiren, sich in seinen Lustspielen auf den Kopf stellen: Kenner aber, die er fragt, was sie in des Grafen Platen von Hallermünde Gedichten finden, läßt er dann wieder antworten: Sitzfleisch. — Der Graf behandelt seinen Gegenstand verschleiend, sehnsüchtig, päffisch, heuchlerisch. Er verummumt sich in fromme Gefühle, er ist ein Weib, er ergötzt sich an Weibischem und humpelt zänkisch über die polemische Sandwüste der Literatur. — Etwas Narrheit gehört zu jeder Poesie; aber die Portion Narrheit in dem Grafen ist so groß, daß sie für hundert große Poeten ausreichen würde.“ — Heine zweifelt dann einmal „ob's dem Grafen mit dem Katholicismus Ernst ist, dem Grafen mit all seiner blühenden Weltlichkeit, seinem Ueberflusse an Geistesmangel, dieser trocknen Wasserseele, diesem tristen Freudenjungen. — Dieser Troubadour des Jammers, geschwächt an Leib und Seele, versucht es den gewaltigsten, phantasiereichsten und wüthigsten Dichter der jugendlichen Griechenwelt nachzuahmen (den Aristophanes, nämlich in seinem Oedipus).“

Und so geht es fort auf mehr denn vierzig vollen Seiten mit Hohn und Gift, in einer ewig nergelnden, auch andere Leser als Göthe beunruhigenden und verletzenden Weise.<sup>21)</sup>

20) Gespr. mit Eckern. III. S. 315.

21) H. Heine's sammtl. W. Hamb. bei Hoffmann u. Campe. 1867. Reisebilder 2. Theil. S. 273 folgd.



Charakteristisch ist gerade hier Göthe's Stillschweigen, wo sein Unmuth überzuprudeln offenbar alle Veranlassung hatte. Diese Satire, dieser Hohn wurde niedergeschrieben und erschien im Druck 1829; das in Rede stehende Gespräch Göthe's fand etwa zwei Jahre später Statt, die empörende Beleidigung seines Lieblings durch einen unwürdigen war ihm also bekannt; aber keine Aeußerung, kein Wort der Verachtung gegen diesen, kein Wort des Trostes gerichtet an den Grafen v. Platen, keine Zurechtweisung an Heine, kein Nachweis der groben Uebertreibung und der Bosheit in dem Angriffe. So viel Besonnenheit, ein solcher Herzensverschluß zeugt in der That von einem seltenen Maß hellenischer Ruhe. So hält man sich von der Polemik fern.

Ob Göthe an dem Grafen v. Platen ein Interesse in dem Grade, wie er es gehabt zu haben scheint, wirklich gehabt, oder ob er nur aus einer Art von Höflichkeit und Sympathie so gesprochen habe, darüber muß man noch Zweifel walten lassen. Sicher ist, daß seine Verehrer und einzelne Personen aus der ihn täglich umgebenden Corona manche Aeußerung des Angebeteten für baare Münze nahmen, die sie erst hätten müssen auf die Wage der Erfahrung legen und darnach als geflügelte Worte an sich vorüber rauschen lassen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Göthe in vielen Dingen ein wirkliches Interesse nur vorgegeben hat. Diese Täuschung war aber immer in ein zartes Gewand gekleidet und hatte für den, welcher von ihr getroffen wurde, nicht nur nichts Verletzendes, sondern auch oft kaum Fühlbares. Bisweilen hielt er es für gut, die Person, welche in ihm auch nur einen Anflug von Unmuth und unbewußt erregt hatte, in ein langsames Vergessen einzuhüllen.<sup>22)</sup> Ähnliches dürfte H. Heine begegnet sein. Immerhin abgesehen von seinem Charakter ist er doch ein Dichtertalent, welches mit seiner lyrischen Seite der Götheschen mindestens nahe kommt. Von ihm nimmt Göthe kaum Notiz. Dagegen wirft er am 23. October 1828 einmal so hin: „Suchen läßt sich der Ruhm nicht, und alles Jagen darnach ist eitel. Es kann sich wohl Jemand durch kluges Benehmen und allerlei künstliche Mittel eine Art von Namen machen. Fehlt aber dabei das innere Juvvel, so ist es eitel und hält nicht auf den andern Tag.“ — Heine war ihm eine solche auf Zeit der Vergessenheit zu widmende, Ruhm haschende „widerwärtige“ Erscheinung.<sup>23)</sup>

Dann trat aber auch der entgegengesetzte Fall ein. Erkanntes Talent auf immer von sich zu stoßen, lag wohl nicht leicht in seinem Plane. Er brauchte eben das Talent; es war ihm ein Fund, den er vielleicht nicht in dem Augenblicke der Entdeckung verwerthen konnte, von

22) Vergl. Westermanns Monatsh. 1868. No. 46. S. 321.

23) Und er ist es wohl ungeachtet seiner seltenen, gewiß lange nicht genug gewürdigten, Dichtergröße noch manchem Andern. Es muß eben bei H. zwischen Geist und Talent auf der einen, und Charakterbildung auf der andern Seite eine unübersteigliche, einen Verkehr von der einen Seite hinüber nach der andern niemals vermittelnde, sondern ewig trennende Demarcationslinie gezogen werden. Da wir Deutsche nach Göthe's eigenem Urtheile diese Linie nun einmal nicht ziehen, da wir nicht das Terrain diesseits der Linie oder jenseits derselben besonders, sondern immer das geistige Gesamtareal zu würdigen gewohnt sind, so kommt es eben daher, daß es lange dauern wird, bis H.'s wundervolles Talent die an sich wohl verdiente Anerkennung wirklich finden wird. — Ein ruhiges, treffendes Wort über ihn lesen wir seit längerer Zeit zum ersten Male in dem Feuilleton der Bl. für literar. Unterhalt. 1869. No. 30. „Gewiß ist K. Gödese (Grundr. zur Gesch. der dtsh. Dichtung, Bd. 3 Heft 2) zu streng gegen Heine. Die Gerechtigkeit seines Tadels ist unstrittig; allein er erkennt nicht genügend den ausnahmsweisen Charakter der Heine'schen Muse an. Die andern deutschen Dichter jener Zeit sind die Producte gewisser Factoren, deren Einfluß in ihren Schriften deutlich nachgewiesen werden kann. Heine aber ist



dem er aber wußte, daß er ihn verwerthen werde: daß mitten im Umgange oder beim Arbeiten gewiß einmal der Zeitpunkt des zweckmäßigen Verwendens kommen, daß sich eine Lücke öffnen würde, und daß er dann den Fund in sie hineinschieben konnte. Göthe sammelte Talente, hielt sie neben einander, stellte ihren Werth und ihre Brauchbarkeit fest, und dann, wenn sie gehdrig abgewogen und sortirt waren, dann konnten sich auch die einzelnen Talente wieder einmal entfernen, bis sie zu erscheinen angewiesen wurden, und die Zeit ihrer Verwerthung da war. Diese Art, das Talent außer ihm zu benützen, soll hier nicht dem Tadel unterliegen: sie hat vielmehr ihren Grund in des Dichters großem Zwecke Alles, was irgend der Menschheit förderlich sein konnte, leuchten und verbreitet werden zu lassen. Göthe wirkte auf diese Weise nicht in selbstsüchtigem Interesse, er widmete sich dem Dienste seiner weitesten Umgebung. Gerade auf diese Art zu wirken, wer war es außer ihm im Stande? Welcher Gelehrte, Dichter oder Naturforscher hätte sich einem andern Gelehrten, Dichter oder Naturforscher mit ähnlicher Bereitwilligkeit zur Disposition gestellt? Einer Größe wie Göthe willfahrte man. Tischbein, Hackert, Reichardt, der vieljährige Freund Zelter und viele Andere brachten nicht bloß Gegenstände der Kunst der Dichtereinnung entgegen, sie lieferten auch Ansichten und Systeme zu Durchsicht und Einsicht, sie tauschten dabei Meinungen aus, der greise Dichter füllte damit sein poetisches und artistisches Arsenal und öffnete es von Zeit zu Zeit dem harrenden Publicum.

selbst ein Factor; seine Dichtung ist ein neuer organischer Typus der Kunst. Er gehört zu der sehr seltenen Klasse wahrhaft origineller Dichter und nimmt als solcher einen höhern Rang ein als die besten der zweiten Klasse, von denen er ebenso verschieden ist, wie ein Springbrunnen von einem Wasserbehältniß.“ — Wer aber wollte den Wunsch Herm. Kleike's nicht erfüllen, wenn er in zwei Strophen seines kleinen Gedichtes sich Theil nehmend an uns wendet? (Magaz. für die Lit. des Ausl. 1869. No. 47.)

„O, züret ihm nicht, der jetzt mit Liebestönen,  
Das Herz Euch rührt,  
Dann aber selbst — das Liebste zu verhöhnern —  
Sein Lied verführt.  
O, züret ihm nicht, der groß im Bett der Schmerzen  
Sein Leid bezwang  
Und der, ein Held, mit fast gebroch'nem Herzen  
Noch weiter sang.“

Eine Schilderung der gesellschaftlichen Zustände Berlins von 1780 bis 1820 hat Hillebrand gegeben in der neuesten Nummer der Revue d. d. Mondes. Darin wagt er eine merkwürdige Zusammenstellung, indem er erklärt, daß Wieland nicht ohne Voltaire, Lessing nicht ohne Diderot, Herder nicht ohne Rousseau möglich gewesen sei: „ja, daß Heine und Meyerbeer eigentlich nur Repräsentanten des französischen Geistes in Deutschland gewesen seien, weil der Grundzug desselben die Urtheilskraft, die Spottsucht, die Gestaltungsgebe, der seine Geschmack u. s. w. innig verwandt mit dem jüdischen Geiste seien.“ Magaz. für d. Lit. d. Ausl. 1870, No. 15.







Am 5. Merz fand unter dem Vorsitze des königlichen Provincialschulraths Dr. Schrader die für den Ostertermin auf diesen Tag angelegte Abiturientenprüfung statt. Es hatte zu derselben nur ein Primaner sich gemeldet, welchem das Zeugniß der Reife einstimmig zuerkannt wurde. Sein Name ist weiter unten in dem statistischen Abschnitte dieses Jahresberichts aufgeführt (IV. B. 2).

Den 22. Merz, den Geburtstag Seiner Majestät des Königs, beging die Anstalt in gewohnter Weise mit einer öffentlichen Schulfeier, bei welcher Professor Sperling die Festrede hielt.

Unterm 6. April setzte das königliche Provincialschulcollegium den Director davon in Kenntniß, daß der Herr Cultusminister mittelst Erlasses vom 31. Merz aus dem vom vorigen Jahre verfügbar gebliebenen Bestande der Gymnasialcasse mehreren Mitgliedern des Lehrercollegiums und unserem Schuldiener Unterstützungen bewilligt habe, wodurch die betheiligten den hohen Staatsbehörden zu gehorsamstem Danke verpflichtet sind.

Am 9. April, dem letzten Schultage vor den Osterferien, verband der Director mit der von ihm gehaltenen Morgenandacht die Entlassung des am 5. Merz geprüften Abiturienten.

Um dieselbe Zeit hatte der Schulamts Candidat Dr. Friedrich Embacher, der am 5. April v. J. als Candidatus probandus bei uns eingetreten war (Progr. 1869. S. 17), sein Probejahr beendigt und wurde als Lehrer an dem königlichen Gymnasium in Lych angestellt. Er hat sich durch seine treue Pflichterfüllung und sein lebenswürdiges Wesen in unserem Kreise ein freundliches Andenken gestiftet.

Nachdem am 19. Juni, dem 1. Sonntage nach Trinitatis, in der hiesigen altstädtischen Kirche die Einsegnung vollzogen worden war, nahm am 22. Juni, dem darauf folgenden Mittwoch, die Anstalt in dieser Kirche an der Feier des heiligen Abendmahls Theil.

Am 7. Juli fand unter dem Vorsitze des königlichen Provincialschulraths Dr. Schrader die für den Sommertermin auf diesen Tag angelegte Abiturientenprüfung statt. Von den elf Abiturienten trat einer vor der mündlichen Prüfung zurück und ein zweiter bestand in derselben nicht; den neun übrigen wurde das Zeugniß der Reife einstimmig zuerkannt, sechs von ihnen ohne mündliche Prüfung. Die Namen der für reif erklärten Abiturienten sind weiter unten in dem statistischen Abschnitte dieses Jahresberichts aufgeführt (IV. B. 2).

Am 15. Juli feierten wir noch ohne Kunde von der Kriegserklärung Frankreichs unser jährliches Schulfest in Kallnen.

Am 20. Juli wurde vor dem Lehrercollegium eine Prüfung der fünf betreffenden Classen des Gymnasiums im französischen abgehalten und ihr Ergebniß unmittelbar darauf einer näheren Erörterung unterzogen.

In dem Lehrercollegium sind während dieses Schuljahres mehrere Krankheitsfälle vorgekommen, die jedoch meistens schon nach wenigen Tagen vorübergingen. Nur der Berichterstatter wurde im Monat Mai durch ein rheumatisches Kopfleiden genöthigt neun Tage seine Lectionen auszusetzen, und Dr. Witt, der in den Osterferien von einer Lungenentzündung befallen worden war, konnte seinen Unterricht erst nach den Pfingstferien wieder aufnehmen. Bei den Schülern ist der Gesundheitszustand ein im ganzen befriedigender gewesen, doch verlor die Anstalt am 10. Februar einen lieben Knaben durch den Tod, den Sextaner Otto Kordenat, der allezeit die Freude und Hoffnung seiner Eltern und Lehrer gewesen war.

Während des ganzen Schuljahres sind etwa dreißig Conferenzen gehalten worden, von denen die Fachconferenzen die im letzten Abschnitte dieses Jahresberichts (VI. 1) aufgeführten Berathungsgegenstände für die im nächsten Jahre abzuhaltende Directorenconferenz betrafen. Diefelben wurden zum Theil auch in dem wissenschaftlichen Vereine des Lehrercollegiums besprochen, der seine Sitzungen im Winter zweimal monatlich zu halten pflegte.



## II. Lehrverfassung. Vorbereitungsklasse.

Classenlehrer Klein.

1. Religion. 4 St. — 1. Abtheil. (mit entsprechender Bethheiligung der beiden anderen Abtheilungen): Die wichtigsten bibl. Geschichten des A. u. N. Testaments nach Voite; Bibelsprüche und Kirchenlieder. Das erste Hauptstück mit der lutherischen Erklärung; das zweite ohne dieselbe.

2. Deutsch. 7 St. — 3. Abtheil. Schreiblesen nach Hammers Lesesibel. 2. Abtheil. Leseübungen in deutscher und lateinischer Druckschrift nach Hammers Lesesibel. Orthograph. Uebungen durch abschreiben und dictiren. 1. Abtheil. Lesen in dem deutschen Lesebuche für das mittlere Kindesalter, herausgegeben von den Brüdern R. Seltsam und L. Seltsam; Uebungen im wiedererzählen und declamiren. Mündliche und schriftliche Uebungen in der Orthographie. Einübung der Redetheile, Declination des Nomens und Verbums, allgem. Kenntniß der Präpositionen.

3. Anschauungs- und Sprechübungen. 4 St. — 1. Abtheil. (mit entsprechender Bethheiligung der beiden anderen Abtheilungen): Erweiterung der Vorstellungen an sinnlichen Anschauungen mit Rücksicht auf Naturbeschreibung und Geographie.

4. Rechnen. 5 St. — 3. Abtheil. Die vier Species in dem Zahlenraum von 1 bis 15 nach Dagott. 2. Abtheil. Die vier Species in dem Zahlenraum von 1—30 nach Dagott. 1. Abtheil. Kopfrechnen; Die vier Species in dem Zahlenraum von 1—72 nach Dagott; Tafelrechnen: Wiederholung und Befestigung der vier Species in erweitertem Zahlenreife; Einübung des kleinen Einmaleins.

5. Kalligraphie. 6 St. — 3. Abtheil. Einübung der kleinen Buchstaben des deutschen Alphabets. 2. Abtheil. Wiederholung dieser Uebungen und Einübung der großen Buchstaben des deutschen Alphabets. 1. Abtheil. Einübung der kleinen und großen Buchstaben des lateinischen Alphabets. Uebung in deutscher und lateinischer Schrift nach dem Tacte.

### Sexta.

Ordinarius: G. L. Hoppe. — Einjähriger Cursus.

1. Deutsch. 3 St. — J. Hopf und K. Paulsiek Leseb. 1. Thl. 1. Abtheil. Lesen, abschreiben, wiedererzählen (mit besonderer Berücksichtigung der Sagen und der Naturbilder), declamiren; orthographische und grammatische Uebungen, besonders die Bildung des einfachen Satzes und die Unterscheidung der Redetheile betreffend; alle 14 Tage ein längeres Dictat. — G. L. Hoppe.

2. Latein. 10 St. — Scheele Vorschule. Erste Abtheilung. Zusammenstellung des wichtigeren aus der Formenlehre. S. 1—12 u. 15. Zweite Abtheilung. Übungssätze zur Formenlehre. S. 1—20 vollständig, andere ss. nur theilweise. — G. L. Hoppe.

3. Religion. 3 St. — Biblische Geschichte des A. T. nach Kohlräusch. Das erste Hauptstück des luther. Katechismus und eine Auswahl hierauf bezüglicher Bibelsprüche; acht Kirchenlieder. — Sch. A. Gaud. Nieder.

4. Rechnen. 4 St. — Die vier Species in unbenannten und benannten ganzen Zahlen und Brüchen. — G. L. Schwarz.

5. Geographie. 3 St. — Das hauptsächlichste aus der mathemat. Geographie und die außereuropäischen Erdtheile nach H. A. Daniels Zeitfaden. Im 1. und 2. Tertial Sch. A. C. Dr. Embacher, im 3. G. L. Hoppe.

6. Kalligraphie. 3 St. — Nach Becker. — G. L. Schwarz.

7. Zeichnen. 2 St. — G. L. Schwarz.

8. Gesang. 2 St. mit V. — Gehörübungen, Treffübungen; Choräle und Volkslieder. — G. L. Schwarz.



### Quinta.

Ordinarius: G. L. Dr. Witt. — Einjähriger Cursus.

1. Deutsch. 3 St. — J. Hopf und R. Paulsiek Leseb. 1. Thl. 2. Abthl. Lese-, Declamir- und orthograph. Uebungen; Präpositionen und Conjunctionen; kleine Aufsätze. — Dr. Witt.

2. Latein. 10 St. — Siberti-Meiring lat. Schulgrammatik. Die Formenlehre mit besonderer Berücksichtigung der Verba anomala und die wichtigsten syntact. Regeln. Wöchentlich ein Exercitium aus Schulz Uebungsbuch. Lat. Elementarb. von Jacobs. 1. Bdh. Beispiele zu den Regeln vom Acc. c. Inf. und Ablat. absol., I, 1—29; II, 1—17. — Dr. Witt.

3. Französisch. 3 St. — Wlß Elementarb. Lect. 1—40. — Dr. Witt.

4. Religion. 3 St. — Biblische Geschichte des N. T. nach Kohlrausch. Das 2. und 3. Hauptstück des lutherischen Katechismus; acht Kirchenlieder. — Sch. A. C. Nieder.

5. Rechnen. 2 St. — Wiederholung der Bruchrechnungen; einfache und zusammengesetzte Verhältnißrechnung. — G. L. Schwarz.

6. Geometrische Anschauungslehre. — 1 St. — G. L. Schwarz.

7. Geographie. — 3 St. — Die Elemente der mathemat. Geographie und die Geographie von Europa mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands nach C. v. Seydlitz. — Im 1. und 2. Tertial Sch. A. C. Dr. Embacher, im 3. Sch. A. C. Nieder.

8. Kalligraphie. 3 St. — Nach Becker. — G. L. Schwarz.

9. Zeichnen. 2 St. — G. L. Schwarz.

10. Gesang. 2 St. mit VI. C. oben. — G. L. Schwarz.

### Quarta.

Ordinarius: D. L. Prof. Dewischeit. — Einjähriger Cursus.

1. Deutsch. 2 St. — J. Hopf und R. Paulsiek Leseb. 1. Thl. 3. Abthl. Aufsätze und Uebungen im declamiren; Erklärung von Gedichten; die Lehre von der Interpunction; einiges aus der Satzlehre. — Dr. Witt.

2. Latein. 10 St. — Wiederholung der Etymologie nebst den wichtigsten Regeln der Syntax, insbesondere der Syntaxis casuum nach Siberti-Meiring; wöchentliche Exercitien und Extemporalien; loci memoriales. Cornelius Nepos (Lyfander, Alcibiades, Thrasibul, Conon, Dion, Zphicrates, Chabrias, Timotheus, Datames, Epaminondas, Pelopidas, Agesilaus). — Prof. Dewischeit.

3. Griechisch. 6 St. — Formenlehre bis zu den Verba in *ut* inclus. nach Buttman; kleine Exercitien; Jacobs Elementarb. 1. Cursus I, II u. III mit Auswahl. 2. Cursus. Einige Fabeln. — Dr. Kossak.

4. Französisch. 2 St. — Einübung der Pronomina und regelm. Verba; Uebungen im übersetzen nach d. Elementarb. von Wlß Lect. 41—62; alle vierzehn Tage ein Exercitium. — Im 1. und 2. Tertial G. L. Hoppe; im 3. Dr. Witt.

5. Religion. 2 St. — Erklärung des 1. u. 3. und Erlernung des 4. und 5. Hauptstücks, so wie der zum 1. u. 3. gehörigen Bibelsprüche. Einprägung der Reihenfolge der biblischen Bücher. Lectüre des Ev. Lucä und Erlernung von fünf Psalmen und sieben Kirchenliedern. — Sch. A. C. Nieder.

6. Mathematik und Rechnen. 3 St. — Planimetrie bis zum Kreise; Decimalbrüche, Wurzeln. — Zusammengesetzte Regel de Tri. — G. L. Schwarz.

7. Geschichte und Geographie. 3 St. — Geschichte der Griechen und Römer nach dem Grundriß der alten Geschichte von F. Voigt. — Geographie von Asien, Africa und America nach C. v. Seydlitz. — Im 1. und 2. Tertial Sch. A. C. Dr. Embacher, im 3. Dr. Kossak.

8. Zeichnen. 2 St. — G. L. Schwarz.



9. Gesang. 2 St., davon 1 mit III u. 1 mit III, II u. I. — Mehrstimmige Gesänge.  
— G. L. Schwarz.

### Tertia.

Ordinarius: D. L. Dr. Kossak. — Zweijähriger Cursus.

1. Deutsch. 2 St. — Monatliche Aufsätze nach vorheriger Besprechung des Themas; Uebungen im declamiren und freien Vortrage; Lectüre und Erklärung von Prosa-Stücken und Gedichten; Uebungen im unterscheiden von Synonymen. — Dr. Küsel.

2. Latein. 10 St. — Syntag nach Zumpt; wöchentliche Exercitien und Extemporalien; loci memoriales. Cäsar B. G. I, II und VII c. 53—69. 8 St. — Dr. Kossak. Ovid Metamorph. in dem Auszuge von G. K. F. Seidel VII u. VIII. Stellen memorirt. Metrische Uebungen. 2 St. — Dr. Küsel.

3. Griechisch. 6 St. — Wiederholung der Etymologie mit Berücksichtigung des ionischen Dialects und die Hauptregeln der Syntag, insbesondere der Syntaxis casuum nach Buttman; alle vierzehn Tage ein Exercitium; Extemporalien; loci memoriales. Xenophon Anabasis II c. 2 bis III c. 4. 4 St. — Prof. Demischeit. Homer Odyssee XII und XIII, 1—325. 2 St. — Im 1. und 2. Tertial Dr. Kossak, im 3. Prof. Demischeit.

4. Französisch. 2 St. — Die Formenlehre mit Ausschluß der wenig gebräuchlichen unregelmäßigen Verba nach Müller I. Abthl.; alle vierzehn Tage ein Exercitium; Extemporalien. Voltaire Charles XII. liv. IV. Retroversionen. — G. L. Hoppe.

5. Religion. 2 St. — Lectüre und Erklärung ausgewählter Stücke des N. T. Erklärung des 2. Hauptstücks. Kurze Darstellung des christlichen Kirchenjahres. Erlernung von Bibelsprüchen und von sechs Kirchenliedern. — Sch. A. C. Kieder.

6. Mathematik. 3 St. — Grunert für die mittleren Classen. 2 St. Arithmetik, 1 St. Geometrie. Lösung erläuternder Aufgaben. — Prof. Sperling.

7. Geographie. 1 St. — Deutschland und die Staaten des südlichen und westlichen Europa nach C. v. Seydlitz. — Dr. Basse.

8. Geschichte. 2 St. — Brandenburgisch-preussische Geschichte in Verbindung mit der deutschen von der Reformation bis 1815. — Dr. Basse.

9. Naturkunde. 2 St. — Die Hauptlehren der Physik. (Zweite Hälfte des Cursus.) — Prof. Sperling.

10. Gesang. 2 St., davon 1 mit IV und 1 mit IV, II und I. S. oben. — G. L. Schwarz.

11. Zeichnen. 2 St. mit II u. I (facultativ). — G. L. Schwarz.

### Secunda.

Ordinarius: D. L. Dr. Basse. — Zweijähriger Cursus.

1. Deutsch. 2 St. — Die hervorragenderen Partien der deutschen Literaturgeschichte von dem Reformationszeitalter bis auf Goethe, basirt auf Lectüre und mit Rücksicht auf die in der ersten Hälfte des Cursus gegebene Theorie der Dichtungsarten. Uebungen im disponiren, declamiren und im freien Vortrage. Aufsätze über folgende Themata:

1. a. Charakteristik des schwäbischen Ritters in dem Gedichte Nhlands „Schwäbische Kunde.“

b. Die dramatischen Motive, durch welche in Schillers Tell der Tod Geslers vorbereitet wird.

c. Zu leicht vertraut die Jugend auf manche Dinge, Doch Noth bewährt die Freunde, wie Kampf die Klinge. Esajas Tegnér.

2. Der Baum in seinen verschiedenen Beziehungen zum Menschen.

3. a. Herzog Alba in Goethes Egmont

b. Die wichtige Rolle, welche das Papier in der Welt spielt.



4. a. Inhalt und Zweck der beiden ersten Volksscenen in Göthes Egmont.  
 b. Wer hungrig ist auf Lob, ist gern der Tugend leer.  
 Die Tugend hat genug, darf Lob nur ungesähr. Friedr. von Logau.
5. Alles in der Welt läßt sich ertragen,  
 Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen. Göthe. (Chrie.)
6. a. Berg auf sachte,  
 Berg ab achte,  
 Grad aus trachte. (Schwäbisches Sprichwort aus Birlinger.)  
 b. Klopstocks Ode „Der Ramin“. Form, Inhalt und Gedankengang.
7. Die Soldatencharaktere in Lessings Minna von Barnhelm.
8. Welches Glück gewährt der Reichthum dem Ungebildeten?
9. Der Strom ein Bild des Lebens. Nach Mahomet's Gefang von Göthe.
10. a. Dein Ohr leih jedem, wenigen deine Stimme,  
 Nimm Rath von allen, aber spar dein Urtheil. Shakespeare.  
 b. Des Odysseus Abreise von Scheria.
11. a. Aller Anfang ist leicht, und die letzten Stufen werden am schwersten und sel-  
 tensten erstiegen. Göthe.  
 b. Gertrud und Hedwig, zwei Frauencharaktere in Schillers Tell.
2. Latein. 10 St. Wiederholung der regelmässigen Syntax nach Zumpt §. 362—671;  
 wöchentliche Exercitien und Extemporalien; metrische Uebungen; Aufsätze der Obersecundaner  
 über folgende Themata:
1. De rebus a Cyro, Persarum rege, gestis.
  2. Orationis, quae Catilinaria prima vocatur, argumentum.
  3. Uter melius de patria meruerit, Themistocles an Aristides.
  4. Mores Romanorum Marii et Pompeii temporibus corruptos fuisse cum ex  
 bello Ingurthino tum ex Catilinaria coniuratione intellegi potest.
  5. Quo consilio ab Atheniensibus expeditio in Siciliam suscepta sit quibusque  
 de causis tam tristem habuerit exitum.
- Libius I und II, Cicero Oratt. in L. Catilinam I und II; einige Abschnitte aus  
 M. Seyfferts Lesebüchern. Privatlectüre aus Cicero, Sallust und Livius. Aus  
 Cicero, Livius und Sallust sind auch ausgewählte Stellen memorirt. 8 St. — Dr. Basse.  
 Vergil Aeneis V und VI Stellen memorirt. 2 St. — Der Director.
3. Griechisch. 6 St. — Wiederholung der Accent- und Formenlehre; Lehre von den  
 Modi in hypothetischen Sätzen, von den Casus und vom Infinitiv; alle vierzehn Tage ein  
 Exercitium; Extemporalien; Xenophon Memorabilien I und Herodot IX. 4 St. — Dr. Küsel.  
 Homer Odyssee XVII, XVIII und XIX. Privatlectüre der Obersecundaner aus  
 der Odyssee. 2 St. — Der Director.
4. Französisch. 2 St. — Syntax nach Müller. 2 Abthl. III—X; (andere Capitel  
 kurz zusammengefaßt bei der Lectüre); alle vierzehn Tage ein Exercitium. L. Zedler und  
 H. Nolte Handb. der franz. Sprache und Litteratur 3. Thl. Guizot, Daru, Dupin, Ampère,  
 Staël-Holstein, Chateaubriand mit Retroversionen. — G. L. Hoppe.
5. Hebräisch. 2 St. — Elementarlehre, Substantivum, Verbum nach Gesenius-  
 Ködiger. 1. Mos. 37—42. Alle vierzehn Tage eine schriftliche Formeninterpretation. —  
 Sch. A. C. Nieder.
6. Religion. 2 St. — Einleitung in die Schriften des N. T. und Besprechung des  
 Inhalts derselben nach Hollenberg §. 47—91. Lectüre des Ev. Matthäi im Grundtext  
 (1—5). — Sch. A. C. Nieder.
7. Mathematik. 4 St. — Grunert für die oberen Classen. Goniometrie, Trigonometrie  
 und Gebrauch der Logarithmen. Aufgaben zur Erläuterung und Einübung; alle vierzehn  
 Tage eine häusliche Arbeit. — Prof. Sperling.



8. Physik. 1 St. — Schall und Wärme nach Koppe. — Prof. Sperling.  
 9. Geographie. 1 St. — Die außereuropäischen Erdtheile nach G. v. Seydlitz. — Dr. Basse.  
 10. Geschichte. 2 St. — Alte Geschichte mit Ausschluß der römischen nach R. Dietsch. — Dr. Basse.  
 11. Gesang. 2 St., davon 1 mit I und 1 mit IV, III u. I. S. oben. — G. L. Schwarz.  
 12. Zeichnen. 2 St. mit III und I (facultativ). — G. L. Schwarz.

### Prima.

- Ordinarius: der Director. — Zweijähriger Coursus.
1. Deutsch und philosoph. Propädeutik. 3 St. — Psychologie. Disponirübungen. Freie Vorträge und Declamationen. Geschichte der deutschen Litteratur bis 1300 mit Ausschluß des Minnegesanges. Erklärung des vierten Liedes der Nibelungen nach dem lachmannschen Texte. Aufsätze über folgende Themata:
1. Gedankengang in Schillers Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung.
  2. Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sät,  
Erfreuliches zu ernten. Jede Unthat  
Trägt ihren eigenen Racheengel schon,  
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen. Schiller Wallensteins Tod I, 7.
  3. Daß wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt dir,  
Doch daß Menschen wir sind, richte dich freudig empor. Göthe.
  4. Charakteristik des Protagoras, Hippias u. Proditos nach Platons Dialog Protagoras.
  5. (Classenarbeit.) Inwiefern ist die Zunge das wohlthätigste und zugleich verderblichste Glied des Menschen?
  6. Du, was du kannst, und laß das andere dem, der's kann;  
Zu jedem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann! Rückert. (Chrie.)
  7. (Zuvor Abituriententhema.) Inwiefern läßt sich Rückerts Ausspruch:  
„Willst du, daß wir mit hinein  
In das Haus dich bauen —  
Laß es dir gefallen Stein,  
Daß wir dich behauen,“  
auf die Bildung des Menschen anwenden?
  8. Vergleichende Charakteristik des Orest und Phylades in Göthes Iphigenie.
  9. Inwiefern kann die Geschichte unsere Lehrmeisterin genannt werden?
  10. Siegfried, das Ideal eines deutschen Helden.
  11. Rolands Tod, ein metrischer Versuch in der neueren Nibelungenstrophe. — Dr. Küfel.
2. Latein. 8 St. — Stilistik; Exercitien und Extemporalien; metrische Uebungen; freie Vorträge und Aufsätze, die letzteren über folgende Themata:
1. Bello Punico primo qui viri inter Romanos gloria maxime floruerunt optimeque de republica meriti sunt?
  2. De Periclis in rempublicam Atheniensium meritis.
  3. Quam recte Cicero dixisse videatur Caesaris res gestas insignes fuisse contentionum magnitudine, numero proeliorum, varietate regionum, celeritate conficiendi, dissimilitudine bellorum.
  4. Ter respublica Romana ex summo periculo erepta est: fortitudine Camilli, consilio Fabii, eloquentia Ciceronis.
  5. De causis belli Peloponnesiaci.
  6. Summariium libri Ciceroniani qui inscribitur Orator.



7. (Classenarbeit) Romani bellis externis parta domesticis vitiis amiserunt.  
 8. Fortes et sapientes viri non tam praemia sequi solent recte factorum quam ipsa recte facta. Cic. p. Mil. 35, 96. (Chrie.)

9. Multos inlustravit fortuna, dum vexat.  
 Cicero Orator und Tacitus Annalen I; Horaz Oden III, IV und des Carmen saeculare. Viele Oden memorirt. Privatlectüre außer Suetons Julius Cäsar verschiedene Schriften Ciceros. — Der Director.

3. Griechisch. 6 St. — Wiederholung der Syntag; alle vierzehn Tage ein Exercitium; Extemporalien; Plato Protagoras. Homer Ilias XIII—XVIII und Sophokles Oedipus auf Kolonos. Privatlectüre aus Homer. — Dr. Küfel.

4. Französisch. 2 St. — Syntag nach Müller 2. Abth. c. XIII—XVIII mit zusammenfassender Wiederholung der bezüglichen Capitel aus der Formenlehre, alle vierzehn Tage ein Exercitium. Im W. Racine Athalie, im S. L. Ideler und H. Nolte Handb. der franz. Sprache und Litteratur 3. Thl. Larochefoucauld = Liancourt, Barante, Péron, Ligne, Volney, Fourier, Michaud. — G. L. Hoppe.

5. Hebräisch. 2 St. — Wiederholung der Etymologie und einzelne Abschnitte aus der Syntag nach Gesenius = Ködiger s. 106—124. Samuelis 1—12 u. Psalm 32—41. Sch. A. C. Nieder.

6. Religion. 2 St. — Geschichte der christlichen Kirche bis zur Reformation nach Hollenberg. Lectüre und Erklärung des Evang. Johannis im Grundtext (1—10). — Sch. A. C. Nieder.

7. Mathematik. 4 St. — Grunert für die oberen Classen. Syntaktik. Beendigung der Stereometrie und analytische Geometrie. Alle drei Wochen eine häusliche Arbeit. Übungen im Lösen von Aufgaben unter Aufsicht und Leitung des Lehrers. — Prof. Sperling.

8. Physik. 2 St. — Die Lehre vom Licht nach Koppe. — Prof. Sperling.

9. Geschichte und Geographie. 3 St. — Die neuere Geschichte nach R. Dietsch. Wiederholung der physischen und politischen Geographie aller Erdtheile nach E. v. Seydlitz. — Dr. Basse.

10. Gesang. 2 St., davon 1 mit II u. 1 mit IV, III u. II. S. oben. — G. L. Schwarz.

11. Zeichnen. 2 St. mit III und II (facultativ). — G. L. Schwarz.

Die Turnübungen, von denen Dispensation nur auf Grund eines ärztlichen Attestes stattfindet, wurden im Sommer (Mittwoch und Sonnabend nachmittags) mit Beobachtung der darüber von dem Königl. Provincialschulcollegium unterm 19. April 1861 erlassenen Verfügung durch den G. L. Dr. Küfel geleitet.

### III. Abiturientenaufgaben.

Unsere vor Ostern und im Monat Juli geprüften Abiturienten haben zu ihren größeren schriftlichen Arbeiten folgende Aufgaben gehabt.

#### A. Vor Ostern.

1. Thema zum deutschen Aufsatz: Inwiefern läßt sich Rückerts Ausspruch:

„Willst du, daß wir mit hinein

In das Haus dich bauen —

Laß es dir gefallen Stein,

Daß wir dich behauen,“

auf die Bildung des Menschen anwenden?

2. Thema zum lateinischen Aufsatz: Cur Horatio (Carm. III, 6, 35 et 36) Pyrrhus, Hannibal, Antiochus acerrimi Romanorum hostes videbantur?

3. Mathematische Aufgaben: 1. Wenn man aus zwei Gruppen von respective  $n$  und  $m$  Punkten je einen des einen Systems mit zweien des anderen Systems durch gerade Linien verbindet, so erhält man im Ganzen 175 Dreiecke. Wieviel Dreiecke



bleibt jedes System für sich, wenn man je drei seiner Punkte mit einander verbindet?

2. In einer geraden Linie sind zwei Punkte gegeben; man soll den geometrischen Ort des Berührungspunktes zweier Kreise finden, welche jene gerade Linie in den gegebenen Punkten und sich gegenseitig berühren.

3. Welche Winkelwerthe genügen der Gleichung:  $\sin. x + \sin. x^2 + \sin. x^3 + \sin. x^4 = \cos. x + \cos. x^2 + \cos. x^3 + \cos. x^4$ ?

4. Eine regelmäßig abgestufte Pyramide hat die quadratische Grundfläche  $a^2$  und Stufen von gleichmäßiger Höhe und Breite  $b$  und läuft so in die Plattform  $4b^2$  aus; welchen Inhalt und welche Höhe hat dieselbe, und um wieviel höher wäre sie bei gleicher Basis und gleichem Masseninhalte ohne Stufen?

Beispiel:  $a = 600'$ ,  $b = 6'$ . Wie  $a$  und etwa  $b$ , wenn die Höhe  $= 360'$  betragen sollte?

B. Im Monat Juli.

1. Thema zum deutschen Aufsatz:

Zufrieden laßt uns sein nur mit des Glückes Gaben;  
Mit dem nie — was wir sind; mit dem nur, was wir haben.

2. Thema zum lateinischen Aufsatz: Multi antiquitatis viri vitae gloriosissimae tristissimum habuerunt exitum.

3. Mathematische Aufgaben: 1. Aus den Gleichungen

$$1) \frac{1}{3} \left[ \log \left( \frac{a}{x} + \frac{b}{y} \right) + \log \left( \frac{a}{x} - \frac{b}{y} \right) \right] = \frac{1}{2} \left[ \log \left( \sqrt{\frac{a}{x}} + \sqrt{\frac{b}{y}} \right) + \log \left( \sqrt{\frac{a}{x}} - \sqrt{\frac{b}{y}} \right) \right] \text{ und}$$

$$2) \log x - \log b = \log y - \log a$$

$x$  und  $y$  zu berechnen.

2. Zur Construction eines Dreiecks sind drei bestimmt lange Schräglinien ( $a$ ,  $b$ ,  $c$ ) gegeben, welche den Scheitelwinkel in vier gleiche Theile zerlegen (sollen) und bis zur Grundlinie reichen.

3. Aus einem Punkte  $o$  in der Höhe  $h$ , vertical über der Spitze eines horizontalen Dreiecks, sieht man die beiden Seiten unter den Winkeln  $\alpha$  und  $\beta$  und die Grundlinie unter dem Winkel  $\gamma$ ; wie läßt sich aus diesen vier Daten jede fragliche Größe des Dreiecks durch Rechnung bestimmen?

4. Die Formel für den Inhalt des Kugelsegments:

$K = \frac{1}{24}\pi \left[ 2D^3 - (2D^2 + d^2) \sqrt{D^2 - d^2} \right]$ , worin  $D$  den Durchmesser der Kugel und  $d$  den Durchmesser des Abschnittkreises bedeutet, von  $D$  und der Höhe des Segments,  $h$ , abhängig zu machen und demnächst zu zeigen, daß der Zuwachs dieses Segments bei gleichbleibender Höhe nur von der Vergrößerung des Kugeldurchmessers (oder des Radius) abhängt. (Gilt ähnliches auch von der Calotte?)

## IV. Statistik.

### A. Lehrer.

Den dermaligen Bestand des Lehrercollegiums ergiebt die tabellarische Uebersicht über die gegenwärtige Vertheilung der Lehrstunden am Ende dieses Jahresberichts.

### B. Schüler.

1. Die Schülerzahl, welche sich im Juli v. J. auf 282 belief (Progr. 1869. S. 25), stieg im Laufe des Winterhalbjahrs auf 310 und betrug im Anfange des Sommerhalbjahrs 302. Gegenwärtig wird die Anstalt von 303 Schülern besucht, die sich auf die einzelnen Classen also vertheilen, daß wir 23 Primaner, 39 Secundaner, 53 Tertianer, 51 Quartaner, 54 Quintaner, 37 Sextaner und 46 Schüler der Vorbereitungsclassen haben. Von diesen Schülern sind 170



hier einheimisch, 133 aus anderen Orten; 295 von ihnen gehören der evangelischen Confession an, 1 ist katholisch, die 7 übrigen sind Juden.

2. Zu Ostern d. J. ist nur ein Primaner mit dem Zeugnisse der Reise von dem Gymnasium entlassen worden, Franz Julius Gustav Zart, geb. in Gumbinnen, 18 J. alt, evang. Confession, Sohn des Regierungssecretärs Zart hieselbst, 9½ J. Schüler der Anstalt von Sexta ab, 2½ J. in Prima; er studirt Theologie in Berlin.

Am 29. Juli werden folgende neun Primaner mit dem Zeugnisse der Reise von dem Gymnasium entlassen werden:

- 1) Johannes Karl Ferdinand Ludwig Aulig, geb. in Sperling Kr. Angerburg, 18½ J. alt, evang. Confession, Sohn des Oberamtmanns Aulig zu Sperling, 6 J. Schüler der Anstalt von Tertia ab, 2 J. in Prima; er beabsichtigt in Berlin Jura zu studiren.
- 2) Robert Paul Balcke, geb. in Stralsund, 19½ J. alt, evang. Confession, Sohn des Regierungsraths Balcke hieselbst, 11 J. Schüler der Anstalt von Sexta ab, 2 J. in Prima; er beabsichtigt sich dem Militärdienste zu widmen.
- 3) Karl Arthur Boehmer, geb. in Kuckerneese Kr. Niederung, 20½ J. alt, evang. Confession, Sohn des zu Kuckerneese verstorbenen Amtmanns Boehmer, 10 J. Schüler der Anstalt von Sexta ab, 2 J. in Prima; er beabsichtigt in Halle Theologie zu studiren.
- 4) Ernst Karl Max Burchard, geb. in Austinehlen Kr. Gumbinnen, 17½ J. alt, evang. Confession, Sohn des Gutsbesizers Burchard zu Austinehlen, 6 J. Schüler der Anstalt von Tertia ab, 2 J. in Prima; er beabsichtigt in Jena Jura zu studiren.
- 5) August Johann Heinrich Groehn, geb. in Goldap, 18½ J. alt, evang. Confession, Sohn des Predigers Groehn zu Goldap, 4½ J. Schüler der Anstalt von Tertia ab, 2 J. in Prima; er beabsichtigt in Königsberg Medicin zu studiren.
- 6) Hermann Ditto Eduard von Guericke, geb. in Darkehmen, 19 J. alt, evang. Confession, Sohn des Domänen-Polizeiverwalters von Guericke hieselbst, 7 J. Schüler der Anstalt von Quarta ab, 2 J. in Prima; er beabsichtigt in Königsberg Philologie zu studiren.
- 7) Franz Friedrich Ferdinand Hundsdörfer, geb. in Gr. Rosinso Kr. Goldap, 17 J. alt, evang. Confession, Sohn des Gutsbesizers Hundsdörfer zu Bentheim Kr. Angerburg, 6 J. Schüler der Anstalt von Tertia ab, 2 J. in Prima; er beabsichtigt in Berlin Jura zu studiren.
- 8) Theodor Emil Otto Oberüber, geb. in Schilleningten Kr. Gumbinnen, 21½ J. alt, evang. Confession, Sohn des Gutsbesizers Oberüber zu Schilleningten, 12 J. Schüler der Anstalt von Sexta ab, 2 J. in Prima; er beabsichtigt in Jena Jura zu studiren.
- 9) Heinrich Karl Sperling, geb. in Willkallen, 18½ J. alt, evang. Confession, Sohn des Kreisgerichtsdirectors Sperling zu Willkallen, 7 J. Schüler der Anstalt von Quarta ab, 2 J. in Prima; er beabsichtigt zu studiren ohne sich noch für ein bestimmtes Fach oder eine bestimmte Universität entschieden zu haben.

## V. Bibliotheken und andere Sammlungen.

Die Bibliotheken und anderen Sammlungen der Anstalt sind aus den dazu verfügbaren Mitteln in gewohnter Weise vervollständigt und erweitert worden. Die Lehrerbibliothek ward auch in diesem Jahre von dem Herrn Cultusminister durch Büchergeschenke, namentlich durch die Fortsetzung bedeutender und kostbarer Werke, bereichert und das Lehrercollegium dadurch zu ehrerbietigem Danke verpflichtet.

Außerdem habe ich der Buchhandlung B. G. Teubner in Leipzig auch noch an dieser Stelle meinen ergebensten Dank dafür abzustatten, daß sie im Monat August des vorigen Jahres unserer Anstalt eine vollständige Sammlung der in ihrem Verlage erschienenen Schulausgaben griechischer und lateinischer Classiker mit deutschen Anmerkungen als Geschenk hat zugehen lassen.



## VI. Amtliche Verordnungen von allgemeinerem Interesse.

1. Vom 20. September v. J. Für die im Jahre 1871 abzuhaltende Directorenconferenz hat das Königliche Provincialschulcollegium aus den von den einzelnen Anstalten eingereichten Vorschlägen folgende Berathungsgegenstände ausgewählt.

- 1) Ueber Ziel und Methode des deutschen Unterrichts nach seinen verschiedenen Seiten, und zwar a) auf den Gymnasien, b) auf den Realschulen.
- 2) Ueber Beginn, Ziel und Methode des französischen Unterrichts, und zwar a) auf den Gymnasien, b) auf den Realschulen.
- 3) Ueber die Bedürfnisse und Pflichten der höheren Unterrichtsanstalten rücksichtlich der Gesundheitspflege ihrer Schüler.
- 4) Ueber die Einrichtung des Unterrichts in der philosophischen Propädeutik an den Gymnasien.

Der Director wird veranlaßt über diese Fragen mit dem Lehrercollegium in Berathung zu treten und das Ergebniß dieser Berathung wie früher in Form eines ausführlichen Protokolls oder in zusammenhängender Verarbeitung bis zum 1. Februar d. J. dem Königlichen Provincialschulcollegium einzureichen.

Außerdem werden bis zum 1. November d. J. noch zwei gesonderte Berichte über die Beobachtungen verlangt, welche auf Grund der Conferenzberathungen vom J. 1868 über die Methode des geographischen Unterrichts und über die Uebungen im Lateinsprechen seither gemacht worden sind.

2. Vom 13. April d. J. In Bezug auf die Zeugnisse, welche seitens der Gymnasien und Realschulen den Zöglingen der beiden oberen Classen behufs Erlangung des Rechts zum einjährigen freiwilligen Militärdienst ausgestellt werden, macht das Königliche Provincialschulcollegium den Directoren die genaue Befolgung der bestehenden Vorschriften, namentlich der Erlasse vom 28. October 1865 und vom 11. Juni 1868, von neuem zur Pflicht. Insbesondere dürfe diesen Zeugnissen die Bezeichnung nicht fehlen, daß die beteiligten Schüler sich das Pensum der betreffenden Classe mit Rücksicht auf ihren Classenaufenthalt im Sinne des §. 154 der Militärerfahrinstruction für den norddeutschen Bund gut angeeignet haben.

3. Vom 24. Juni d. J. Das Königliche Provincialschulcollegium macht die Directoren und Lehrer der Gymnasien und Realschulen auf die Nothwendigkeit häufiger Luftreinigung und Lüfterneuerung in den Schulzimmern aufmerksam.

4. Vom 28. Juni d. J. In dem Reglement für die Turnlehrerprüfung vom 29. März 1866 ist es nach §. 7 den Examinanden bis auf weiteres freigestellt die Prüfung in der Anatomie und Physiologie abzulehnen. Hierunter ist im Anschluß an die No. 4 dieses Paragraphen seither auch die Prüfung in der Kenntniß der ersten nothwendigen Hilfsleistungen bei eingetretenen Körperverletzungen gerechnet worden. Da aber die Erfahrung gelehrt hat, daß diese Kenntniß im Interesse des Turnbetriebs und der turnenden Jugend keinem Turnlehrer erlassen werden könne, so ist durch Ministerialerlaß vom 18. Juni d. J. bestimmt, daß vom Jahre 1871 ab die Kenntniß der ersten nothwendigen Hilfsleistungen in Fällen von Körperverletzungen bei der Turnlehrerprüfung unbedingt gefordert werden solle.

Vom 18. Juli d. J. In Rücksicht auf das persönliche Interesse solcher Abiturienten, welche demnächst der Einstellung in das Heer gewärtig sein müßten, veranlaßt das Königliche Provincialschulcollegium die Directoren derjenigen höheren Unterrichtsanstalten, bei denen die Maturitätsprüfung für das laufende Schulsemester noch nicht stattgefunden, zu möglichster Beschleunigung derselben. Sollten unter den Primanern sich solche befinden, welche zwar erst zu Ostern k. J. den zweijährigen Cursus zurückgelegt haben würden, aber schon jetzt sich der Abiturientenprüfung mit einiger Aussicht auf Erfolg unterziehen könnten, so seien auch diese, sofern sie beabsichtigten demnächst in das Heer einzutreten, zu der Prüfung zuzulassen, und wo dieselbe bereits gehalten worden sei, noch nachträglich zu prüfen.



**Tabellarische Uebersicht**  
über die gegenwärtige Vertheilung der Lehrstunden.

Namen der Lehrer.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.	Summa.
1. Prof. Dr. Arnoldt, Director. Ord. I.					2 Vergil. 2 Homer.	8 Latein.	12.
2. Prof. Sperling, 1. Oberl.				3 Mathematik. 2 Naturkunde.	4 Mathematik. 1 Physik.	4 Mathematik. 2 Physik.	16.
3. Prof. Demischeit, 2. Oberl. Ord. IV.			10 Latein.	6 Griechisch.	2 Deutsch.		18.
4. Dr. Kossak, 3. Oberl. Ord. III.			6 Griechisch. 3 Geographie und Geschichte.	8 Latein. 2 Griechisch.			17.
5. Dr. Basse, 4. Oberl. Ord. II.				2 Geschichte. 1 Geographie.	8 Latein. 2 Geschichte. 1 Geographie.	3 Geschichte und Geographie.	17.
6. Dr. Witt, 1. ord. L. Ord. V.		10 Latein. 3 Deutsch. 3 Französisch.	2 Deutsch. 2 Französisch.				20.
7. Dr. Küsel, 2. ord. L.				2 Deutsch. 2 Doid.	4 Griechisch.	3 Deutsch. 6 Griechisch.	17.
8. Hoppe, 3. ord. L. Ord. VI.	10 Latein. 3 Deutsch. 3 Geographie.			2 Französisch.	2 Französisch.	2 Französisch.	21.
9. Vierter ordentlicher Lehrer.	Die Stelle desselben ist gegenwärtig noch unbesetzt und wird von dem Schulamtscandidaten Nieder verlesen.						
10. Schwarz, 5. ord. L.	4 Rechnen. 3 Kalligraphie. 2 Zeichnen.	2 Rechnen. 1 Geometr. An- schauungslehre. 3 Kalligraphie. 2 Zeichnen.	1 Rechnen. 2 Mathematik. 2 Zeichnen.			2 Zeichnen.	29.
	2 Gefang.		3* Gefang.				
Nieder, Schulamts- candidat.	3 Religion.	3 Religion. 3 Geographie.	2 Religion.	2 Religion.	2 Religion. 2 Hebräisch.	2 Religion. 2 Hebräisch.	21.
11. Klein, Lehrer der Vorbereitungs- klasse: 4 Religion, 7 Deutsch (inclus. Lesen), 4 Anschauungs- und Sprechübungen, 5 Rechnen, 6 Kalligraphie = 26 Stunden.							

\*) Die obere Singelasse ist nämlich in 2 Cötus getheilt, von denen der eine aus Quartanern und Tertianern, der andere aus Secundanern und Primanern besteht. Der Gefanglehrer erhält jedem Cötus eine Stunde besonders und eine Stunde beiden Cötus zusammen, so daß in dieser Singelasse er 3 Stunden giebt, die Schüler aber nur 2 Stunden haben. Die beiden besondern Stunden allen innerhalb der gewöhnlichen Schulzeit, die gemeinschaftliche Stunde ausserhalb derselben (Mittwoch von 12-1).



## Öffentliche Prüfung.

Die öffentliche Prüfung aller Classen der Anstalt wird **Donnerstag**, d. 28., und **Freitag**, d. 29. **Juli**, in folgender Ordnung abgehalten werden.

### Donnerstag, den 28. Juli.

Vormittags 9—12½ Uhr.

Vierstimmiger Choral.

1. (9—10) **Vorbereitungsklasse:** Religion. Classenlehrer Klein.  
Rechnen. Derselbe.
2. (10—11) **Septa:** Latein. G. L. Hoppe.  
Rechnen. G. L. Schwarz.
3. (11—12) **Quinta:** Latein. G. L. Dr. Witt.  
Religion. Sch. A. C. Nieder.

Zwischen den einzelnen Lectionen werden Declamationen eingeschaltet.

4. (12—12½) **Obere Singklasse:** Gesänge unter Leitung des G. L. Schwarz.  
Nachmittags 3—5 Uhr.
5. (3—4) **Quarta:** Griechisch. D. L. Dr. Kossak.  
Geometrie. G. L. Schwarz.
6. (4—5) **Tertia:** Französisch. G. L. Hoppe.  
Naturkunde. Prof. Sperling.

Zwischen den einzelnen Lectionen werden Declamationen eingeschaltet.

### Freitag, den 29. Juli.

Vormittags 9—1 Uhr.

Vierstimmiger Choral.

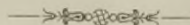
7. (9—10½) **Secunda:** Geschichte. D. L. Dr. Wasse.  
Religion. Sch. A. C. Nieder.  
Deutsche Rede des Obersecundaners Leopold Geschwandtner.
8. (10½—12) **Prima:** Latein (Horaz). Der Director.  
Deutsch. G. L. Dr. Küfel.
9. (12—1) Abschiedsrede des Abiturienten Heinrich Sperling.  
Erwiderung des Primaners Franz Kirschstein.  
Entlassung der Abiturienten durch den Director.

### S c h l u ß c h o r a l.

Sonnabend, den 30. Juli, um 8 Uhr morgens werden den in der Aula versammelten Schülern die Versezungen bekannt gemacht und dann den einzelnen Classen in ihren Localen die Censuren ausgetheilt.

Das neue Schuljahr beginnt Donnerstag, den 8. September. Zur Prüfung und Inscription neu aufzunehmender Schüler werde ich vom 5. September ab jeden Vormittag von 10 Uhr an bereit sein. In die Vorbereitungsklasse werden Schüler auch ohne alle Vorkenntnisse aufgenommen, und wie auf allen Classen ist es auch auf dieser am förderlichsten, wenn die Knaben gleich mit dem Beginne des neuen Schuljahrs eintreten.

Dr. J. Arnoldt.





Öffentliche Prüfung

Die öffentliche Prüfung aller Stellen der Klasse der Lehrer der Klassen 1. bis 3. und 4. des 1. Schuljahres, in letzter Ordnung, beginnt am 28. Juli, am Freitag.

Freitag, den 28. Juli.

Beginn um 9 - 10 Uhr.

Städtischer Saal.

- 1. 9-10) Vorbereitungsausschuss: Prüfung der Lehramtskandidaten. Prüfungsausschuss: Herrmann, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner.
- 2. 10-11) Erste: Herrmann, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner.
- 3. 11-12) Zweite: Herrmann, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner.
- 4. 12-13) Dritte: Herrmann, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner.
- 5. 13-14) Vierte: Herrmann, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner.
- 6. 14-15) Fünfte: Herrmann, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner.

Freitag, den 29. Juli.

Beginn um 9 - 10 Uhr.

Städtischer Saal.

- 1. 9-10) Sechste: Herrmann, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner.
- 2. 10-11) Siebte: Herrmann, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner.
- 3. 11-12) Achte: Herrmann, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner.
- 4. 12-13) Neunte: Herrmann, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner.
- 5. 13-14) Zehnte: Herrmann, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner.
- 6. 14-15) Elfte: Herrmann, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner, Dr. v. Schöner.

Schlußwort.

Die öffentliche Prüfung beginnt am 28. Juli, am Freitag, um 9 Uhr. Die Prüfung wird in der Weise abgehalten, wie es in der Verordnung über die öffentlichen Prüfungen der Lehramtskandidaten in der Provinz Preußen vom 1. März 1872, §. 10, bestimmt ist.

Das zum Schuljahr 1872/73 beginnende Schuljahr, am 8. September, beginnt am 8. September. Die öffentlichen Prüfungen der Lehramtskandidaten werden am 28. Juli, am Freitag, um 9 Uhr, in der Weise abgehalten, wie es in der Verordnung über die öffentlichen Prüfungen der Lehramtskandidaten in der Provinz Preußen vom 1. März 1872, §. 10, bestimmt ist.

Dr. J. Krieger.